

OKTOBER 2024

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandschweizer:innen



**Wald, Weite – und Widerstand:
im Gegenwind durch den rebellischen Jura**

**Die Schweiz will Milliarden in Autobahnen investieren:
Ist das Bauwahn oder das Ende aller Engpässe?**

**Sie ist eine Wucht, wiegt zehn Tonnen und heisst Susanne:
Vor allem aber singt die grösste Glocke der Schweiz wunderschön**

Für eine nachhaltige Zukunft der Fünften Schweiz



Mit einem Legat ermöglichen Sie, dass die Auslandschweizer-Organisation die Rechte der Auslandschweizer:innen weiterhin unterstützt und vertritt.
www.swisscommunity.link/legate

Swiss
Community

Auslandschweizer-Organisation (ASO)



Konsularische Dienstleistungen

überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten



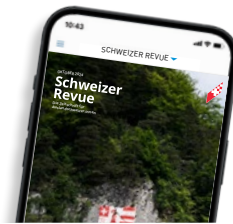
Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

www.eda.admin.ch

Lissabon

Lesen wie gedruckt.

Geniessen Sie die «Schweizer Revue» übersichtlich und gut lesbar auf Ihrem **Tablet oder Smartphone**. Die App dazu ist gratis und werbefrei. Sie finden die App mit dem Suchbegriff «Swiss Review» in Ihrem Appstore.



Available on the
App Store

GET IT ON
Google Play

Im Ausland zu leben oder in die Schweiz zurückzukehren kann manchmal eine Herausforderung sein!



Webinare

Nehmen Sie an unseren Live-Webinaren teil, um Ihre Fragen zu stellen und Antworten von Expert:innen zu erhalten, oder erkunden Sie die bereits behandelten Themen (Banken, Militärdienst, Versicherungen etc.).

15. Oktober 2024: «Herausforderung einer Rückkehr in die Schweiz im Rentenalter»

10. Dezember 2024: «Arbeit und Arbeitsmarkt in der Schweiz»



Ratschläge & Beratung

info@swisscommunity.org

Mit SwissCommunity, der Auslandschweizer-Organisation, **haben Sie Zugang zu massgeschneiderten Ratschlägen und exklusiven Webinaren**. Egal, wo Sie als Auslandschweizer:in leben – SwissCommunity ist an Ihrer Seite!

Swiss
Community

Auslandschweizer-Organisation (ASO)

Unsere Partner:

swi²zerland

travel swi²zerland

ASN

CSS

SWI swissinfo.ch

Genfer Kantonalbank

Zürcher Kantonalbank

4 Schwerpunkt

Jura libre! – Vor 50 Jahren wurde das Fundament für den Kanton Jura gelegt

9 Nachrichten

Enorme finanzielle Sorgen: Der Bund setzt auf einen rigorosen Sparkurs

10 50 Jahre «Schweizer Revue»

Die «Revue» wird 50 – und dazu hat nun die Leserschaft das Wort



Cartoon Max Spring

12 Politik

Alain Berset poliert jetzt die Beziehung der Schweiz zu Europa auf neuen Glanz

Milliarden für Autobahnen-Ausbau? Darüber stimmt das Volk ab

16 Reportage

Ganz Ohr für die grösste Glocke der Schweiz, die im Berner Münster hängt

Nachrichten aus Ihrer Region**19 Schweizer Zahlen**

Nein, es ist keine Geburtstagsfeier! Nachhilfeunterricht zum 1. August

20 Porträt

Thomas Widmer wandert und wandert – und fasst dies wundervoll in Worte

22 Natur und Umwelt

Untereinander vernetzte Elektroautos könnten zum Stromspeicher werden

28 Aus dem Bundeshaus

Die Geburtsstätte des konsularischen Netzes der Schweiz liegt in Bordeaux

30 SwissCommunity

Die Wahl des Auslandschweizerrats per Mausclick rückt einen Schritt näher

Titelbild: Jura-Wappen oberhalb der Stadt Moutier, die 2026 zum Kanton Jura wechseln wird. Foto Keystone

Die Erfahrung des Jura



Heute steht Geschichte an – und wir gehen ins Jahr 1815. Europa blickt auf wilde Jahre zurück: Napoleon hatte versucht, die Karte Europas gründlich neu zu zeichnen. Seine Truppen überrannten auch die Schweiz und krepelten dabei vieles um. Doch Napoleon scheiterte. Am Wiener Kongress zogen 1815 die siegreichen Mächte ihrerseits viele Grenzen neu. Ein Gebiet wurde der Schweiz – genauer dem Kanton Bern – zugeschlagen: der Jura.

Viele Menschen im Jura verstanden sich zwar bald als Teil der Schweiz, aber nicht als Teil Berns – aus sprachlichen, religiösen und kulturellen Gründen. Bern trug viel dazu bei, denn etliche bernische Politiker geringschätzten das neue Anhängsel im Norden. Sie nannten den Jura abschätzig den «elenden Dachboden». Für anderthalb Jahrhunderte wurde der «Jurakonflikt» zum Dauerzustand. Das gegenseitige Unverständnis nahm zu statt ab; und in den 1960er-Jahren stieg die Bereitschaft zur Gewalt. Zeitweilen drohte die bürgerkriegsähnliche Eskalation.

Das grosse Glück: Es kam anders, der Konflikt gilt als überwunden. Die grosse Weichenstellung erfolgte 1974, also vor genau 50 Jahren: Drei bernische Bezirke beschlossen damals, sich vom Kanton Bern abzuspalten und einen eigenen Kanton zu bilden. Nur fünf Jahre später wurde der jüngste Kanton der Schweiz zur Realität. Niemand stellt seine Existenzberechtigung noch in Frage; der Jura ist Teil der föderalistischen Vielfalt des Landes (siehe Schwerpunkt ab Seite 4).

Das ist nicht allein das Verdienst beharrlicher Jurassierinnen und Jurassier. Entscheidend war auch, dass ausserhalb des Jura ein Lösungswille erstarkte, ein «Jurakonsens» wachsen konnte. Wie gründlich das glückte, zeigte sich 1978. Damals hiess das Schweizer Stimmvolk an der Urne den neuen Kanton mit 82 Prozent Ja gut. Selbst im Kanton Bern, dem ein Stück abgezwickelt wurde, lag die Zustimmung bei fast 70 Prozent.

Heutzutage fallen vor allem an Wochenenden und zur Ferienzeit regelmässig viele Bernerinnen und Berner in den Jura ein. Aber sie tun es nicht, um Gebiete zurückzuerobern, sondern – weil sie den Jura mögen. Für sie ist es kein Dachboden, sondern Ort fürs Durchatmen: Wälder und Weite, steile Felsen, tiefe Schluchten, beherzte Menschen und ein Hauch von rebellischer Freiheit. – Den heutigen Jura «erfahren»: Das hat auch die «Revue» getan, und zwar per Velo.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Herausgeberin der «Schweizer Revue»,
des Informationsmagazins für die Fünfte Schweiz,
ist die Auslandschweizer-Organisation.



Im Gegenwind

1974 stimmten Jurassierinnen und Jurassier dafür, sich mit einem eigenen Kanton von Bern abzuspalten. Was macht den rebellischsten Teil der Schweiz 50 Jahre später aus? Eine Erkundung per Velo.

JÜRIG STEINER

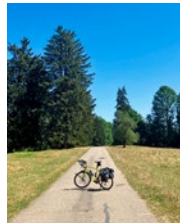
Wie eine mächtige Burg steht die Clinique Le Noirmont auf dem Hügel über dem gleichnamigen jurassischen Dorf. Im Rücken des Gebäudes klappt die tiefe, abschüssige Schlucht des Doubs, die an der gegenüberliegenden Talseite bereits übergeht in die Weiten Frankreichs. Vorne liegt ihm die unschweizerisch dünn besiedelte, walddurchsetzte Hochebene der Freiberge zu Füssen.

Die Klinik Le Noirmont am äussersten Rand der Schweiz ist das grösste nationale Rehabilitationszentrum für Menschen mit Herzerkrankungen. Sie ist ein guter Ort für den Start einer Erkundungsfahrt durch den jüngsten Kanton des Landes, in dem das Herz eine grosse Rolle spielt.

Beherrzte Aktivisten prägen die rebellische Geschichte des Kantons Jura. Und diese berührt die Herzen von Menschen von ausserhalb – weil der Jura den Geist von Grosszügigkeit, Unangepasstheit und Freiheit ausstrahlt. Und damit einen romantischen Kontrapunkt setzt in der effizien-

Das Velo steht bereit und der Ausblick zu Beginn der «Erfahrung» des Jura ist grandios: links Les Breuleux, rechts in den Nebelschwaden Le Noirmont.

Fotos Jürg Steiner (oben), Keystone (unten)



ten, durchgetakteten, kompetitiven Schweiz. Wie viel von diesem jurassischen Kämpferherz ist nach 50 Jahren Mythos geworden und wie viel Realität geblieben? Dieser Frage auf einer Fahrradfahrt von Le Noirmont ostwärts in den Kantonshauptort Delsberg nachzugehen, ist keine zufällige Wahl. Der Kanton Jura ist entstanden, weil sich Menschen unverdrossen dem politischen Gegenwind gestellt haben. Und Gegenwind weht stets mehr als genug, wenn man sich auf den exponierten Jurahöhen mit dem Rad bewegt.

Offene Wunden

Als am Sonntag, 23. März 1974, die Abstimmungsergebnisse bekannt wurden, war klar: Das wird ein historischer Tag. «Es regnet die Freiheit», sagte Roger Schaffter, ein politischer Anführer der jurassischen Unabhängigkeitsbewegung, auf der Treppe zur Verwaltung von Delsberg poetisch, als der Regen einsetzte. Eine knappe Mehrheit der



der Freiheit

Stimmberechtigten in den sieben jurassischen Bezirken hatte sich eben für die Trennung vom Kanton Bern ausgesprochen. Damit korrigierten sie ein Verdikt aus dem Jahr 1815: Nach dem Sieg über Napoleon und dem Wiener Kongress schlugen die europäischen Grossmächte den Jura, der zuvor zum Erzbistum Basel gehört hatte, dem Kanton Bern zu. Bern wurde mit dem Randgebiet des Jura dafür entschädigt, dass es seine Besitztümer im Aargau und in der Waadt hergeben musste.

Konflikte, Konflikte, Diskriminierung und Autonomiebestrebungen waren programmiert, weil sich der kleine, katholische, französischsprachige Jura als Minderheit im grossen, protestantischen, deutschsprachigen Kanton Bern wiederfand. Politologen urteilen rückblickend, um den Jura hätte es vor dem historischen Urnengang von 1974 auf der Friedensinsel Schweiz sogar zu einem Bürgerkrieg kommen können. Das ist keine Übertreibung: Die Separatistenorganisation *Rassemblement jurassien* und ihre Jugendabteilung, die *Béliers*, orchestrierten den Widerstand gegen Bern ab den 1960er-Jahren so virtuos und furios, dass zu einer Eskalation oft nur wenig fehlte. Mal zündeten Jurassier auf dem Bundesplatz öffentlichkeitswirksam Hunderte Exemplare des Zivilverteidigungsbuches an oder stürmten den Nationalratssaal, dann verübten radikale Splittergruppen Brandanschläge.

Trotzdem kam es aber im Juni 1974 zu einem friedlichen demokratischen Grundsatzentscheid zu Gunsten der jurassischen Selbstbestimmung. Doch ausgerechnet dieser riss neue Wunden auf. Denn nur die nördlichen drei Bezirke – Freiberge, Pruntrut, Delsberg – wollten einen neuen Kanton gründen. Die südjurassischen Bezirke blieben dem Kanton Bern treu.

Kraft der Demokratie

Als der neue Kanton 1979 entstand und Teil der Eidgenossenschaft wurde, war der Jura schmerzhaft zweigeteilt. Die Konfliktlinien in den Köpfen und Herzen der jurassischen Bevölkerung blieben unversöhnlich oder verhärten sich sogar. Es kam zu Anschlägen und Provokationen – etwa dem dreisten Raub des legendären, 83,5 Kilo schweren Unspunnensteins im Berner Oberland, ein Stein, der traditionsverwurzelten Steinstössern als Sportgerät diente. Per Anfang 2026 wird der Bezirk Moutier nun doch auch noch von Bern zum Jura wechseln – und diesen um



Der Widerstand der jurassischen Separatisten gegen den Kanton Bern war laut und heftig. Im Bild: 1972 demonstrierten die «Béliers» in Bern für einen unabhängigen Kanton Jura.

Foto Keystone

7500 Einwohnerinnen und Einwohner vergrössern. Vielleicht ist das der Endpunkt der epischen Auseinandersetzung um die Jurafrage.

Die Gründung des Kantons Jura verdeutliche, «welche Kraft die Demokratie haben kann», sagte Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider, die im jurassischen Ort Les Breuleux unweit von Le Noirmont wohnt, in einem Interview zum 50-Jahr-Jubiläum: «Die Freiheit der Völker, die Freiheit, selber Entscheidungen zu treffen – das ist etwas, was den Jura und seine Bewohnerinnen und Bewohner sehr beschäftigt.»

Wenn man sich – im Gegenwind natürlich – mit dem Velo auf einsamen Wegen, die ab und zu an einem einsamen Gehöft vorbeiführen, über die Freiberge Richtung Saignelégier kämpft, wird klar: Die bundesrätliche Kurzdefinition des jurassischen Selbstverständnisses bildet sich nicht nur in der Politik, sondern auch in der Landschaft ab. In der

Krieg der Symbole: 2001 präsentierte Schauspielerin Shawne Fielding den wieder aufgetauchten Unspunnenstein. Separatisten hatten den Brocken 1984 gestohlen, versteckt und mit politischen Botschaften versehen.

Foto Keystone



Schweiz leben durchschnittlich 214 Personen auf einem Quadratkilometer, im Kanton Jura sind es nur 88. Man kann im Jura trotz guter Strassenerschliessung so weit von den nächsten Nachbarn entfernt wohnen, dass sich die Toleranz gegenüber Andersdenkenden und Experimentierfreudigen schon aus der räumlichen Distanz ergibt.

Im Café du Soleil am Marktplatz von Saignelégier wird der Geist der Unangepasstheit ausdauernd kultiviert. 1980, ein Jahr nach der Kantonsgründung, übernahm eine Gruppe von Freunden die ältliche Beiz und machte aus ihr ein Kulturlokal, das «die kritische Analyse und die Freiheit ins Zentrum stellt, verstanden als Wiedereroberung der persönlichen Autonomie, die auch der ganzen Region dient», wie es im Gründungsmanifest sinngemäss heisst.

Heute ist der alternative Furor im Café du Soleil etwas verschwommen. Auf der Speisekarte findet man neben vegetarischen Frühlingsrollen auch 200 Gramm schwere Entrecôtes, für die kulturelle Untermauerung sorgen Ausstellungen und Konzerte. Trotzdem stehen Orte wie Saignelégier dafür, dass das romantische Bild des nonkonformistischen Jura in den Herzen Aussenstehender verankert bleibt.

Armeekritiker und Umweltschützer

Der örtliche Campingplatz, unweit der an skandinavische Seenplatten erinnernden Landschaftsperle des Etang de la Gruère, gehört zu den ganz wenigen in der Schweiz, auf denen es weder markierte Parzellen noch Strom auf den Stellplätzen gibt. Geschweige denn ein Reservationssystem, Platz hat es für alle: «C'est ça la liberté», finden die Platzmanager. Auf der Weiterfahrt rollt man dann am vermeintlich verschlafenen Freiburger Ort Les Genevez vorbei, dessen aufregendstes Merkmal der erst 23-jährige Gemeindepäsident Anael Lovis ist. Vor Jahrzehnten machte sich



Naturlandschaften wie hier am Etang de la Gruère prägen heute das Jura-Bild vieler Schweizerinnen und Schweizer.

Foto Keystone



Im Kulturlokal Café du Soleil in Saignelégier wird der Geist der Unangepasstheit ausdauernd kultiviert.

Foto Jürg Steiner

die kleine Gemeinde allerdings einen Namen als Nest der Rebellion, weil sich die Bevölkerung auflehnte gegen einen lange geplanten Waffenplatz der Armee und für den Moorschutz engagierte. «Sehr wichtig für die jurassische Identität», wie Bundesrätin Baume-Schneider anmerkt.

Und sehr wichtig für die Wahrnehmung bei Armeekritikern und Umweltschützern in der Deutschschweiz. Das progressive Jura-Aussenbild verstärkt, dass sich der aufmüpfige Kanton 1979 eine Verfassung gab, die der Zeit (und dem Rest der Schweiz) weit voraus war. Das Streikrecht, das Recht auf Arbeit und Wohnung, die Geschlechtergleichstellung und die Einrichtung eines Büros für Frauenfragen schrieb der junge Kanton ambitioniert fest. Zudem dürfen im Jura Ausländerinnen und Ausländer an kantonalen Wahlen und Sachabstimmungen teilnehmen.

Das Versprechen der Transjurane

Auf der langen Abfahrt hinunter vom Hochplateau der Freiberge ist auf dem Fahrrad Zeit, sich das Jurabild durch



Die «Béliers» wollten 1971 den Eingang zum Berner Rathaus zumauern, doch die Polizei vereitelte den Plan unzweifelhaft.
Foto Keystone



Brenzlige Stimmung im November 1969: Junge jurassische Separatisten verbrennen vor dem Bundeshaus Hunderte Exemplare des roten und umstrittenen Zivilverteidigungsbuches.
Foto Keystone

den Kopf gehen zu lassen. Durch die enge, tiefeingeschnittene Pichoux-Schlucht, in der die schmale, verwitterte Strasse nur knapp Platz hat, weht eine heisse Luft entgegen. Sie steigt auf aus der dichter besiedelten, gezähmten Ebene zwischen Bassecourt und Delsberg, wo der Jura einen anderen Ausdruck zeigt. Den Ausdruck einer Gegend, die sich nicht salopp um Konventionen füttert, sondern um den wirtschaftlichen Anschluss ringt.

Man erblickt die Kunstbauten der Transjurane, der 85 Kilometer langen Autobahn quer durch den Jura, die von Biel bis nach Boncourt an der französischen Grenze führt. 6,6 Milliarden Franken kostete die Schnellstrasse wegen der komplizierten Geologie und unzähliger Brücken und Tunnel, die von der Tessiner Architektin Flora Ruchat-Roncati auch ästhetisch auf höchstem Niveau getrimmt wurden. Der Bau der Transjurane wurde kurz nach der Jura-Gründung in Angriff genommen, fertiggestellt wurde sie 2017. Sie kann als Engagement der Eidgenossenschaft verstanden werden, die benachteiligte Grenzregion mit den pulsierenden Wirtschaftszentren des Mittellands zu verbinden.

Ob die Transjurane wie geplant wirkt, lässt sich in Zahlen kaum nachweisen. Während die Bevölkerung der Schweiz stark wächst, stagniert sie im Kanton Jura praktisch. Die jurassische Wirtschaftskraft ist unterdurch-

schnittlich, die Arbeitslosigkeit liegt über dem schweizerischen Mittel, finanziell hängt der Kanton in den Seilen. Die Frage stellt sich, ob die bessere Verbindung mit der Autobahn die Abwanderung nicht mindestens so sehr erleichtert wie die Zuwanderung.

Der jurassische Historiker Clément Crevoisier würde das wohl bejahen. Seit Jahrzehnten befasst er sich in seinen Publikationen intensiv und kritisch mit seinem Kanton. Die sprachliche und geografische Isolation hält er für ein grosses Problem. Nicht einmal zur Romandie fühlten sich die Jurassier zugehörig. Wer etwa studiere, müsse wegziehen – und kehre oft nicht mehr zurück.

Aus der Sicht von Crevoisier hat aber auch der jahrzehntelange Fokus auf den Jurakonflikt eine mentale Verhärtung begünstigt, die der Entfaltung des jurassischen Potenzials entgegenwirkt. «Durch die ideologische Schwarzweissbrille betrachtet werden die multikulturellen Wurzeln des Jura leider verkannt», hält er fest.

Die gebremsten Unruhestifter

Auch der frühere jurassische Regierungsrat Jean-François Roth ist besorgt über den Stillstand in seinem Kanton. «Der Jura ist ziemlich ruhig geworden. Ich bin mir nicht sicher, ob er heute noch die Idee verkörpert, die man bei seiner Gründung gehabt hat», kommentierte er zum 50-Jahr-Jubiläum des historischen Jura-Plebiszits.

Ist der jurassische Aufbruchgeist ein verkümmertes Mythos, weggeblasen im Gegenwind des Zwangs zum Wirtschaftswachstum? Das Velo steht jetzt in der kleinen, uninspiriert gestalteten Fussgängerzone beim Bahnhof Delsberg.

Hier im Kantonshauptort arbeitet der Schriftsteller Camille Rebetez, bis vor kurzem engagierte er sich als Kunstmediator im ambitionierten «Théâtre du Jura». Die Eltern von Rebetez waren Mitgründer des Café du Soleil in Saingelégier. Er selber schrieb die Texte für die Comic-Serie «Les indociles», die 2023 für das Schweizer Fernsehen als Serie mit dem Titel «Die Unruhestifter» verfilmt wurde.

Camille Rebetez begleitet in seinem Comic drei junge Freunde durchs Leben, die ab den 70er-Jahren in den jurassischen Freibergen ihre Utopie eines freien, gleichberechtigten Lebens verfolgen. Sie müssen schmerzhaft Kollisionen mit der Realität und den menschlichen Schwächen in Kauf nehmen. «Sie sind die Schwachen gegenüber dem dominanten Wirtschaftsliberalismus», sagte Rebetez, als der letzte Comic-Band erschienen war, gegenüber den Medien über seine Figuren: «Sie müssen lernen, wie man verliert und trotzdem die Hoffnung bewahrt. Sie retten zwar nicht die Welt, aber sie kämpfen, damit die Möglichkeit dafür erhalten bleibt.»

50 Jahre, nachdem seine Gründung beschlossen worden ist, gilt diese realistische Kurzformel auch für den Kanton Jura.

Susanne Wille



Sie übernimmt den wohl schwierigsten Job in der Schweizer Medienbranche: Ab 1. November 2024 leitet Susanne Wille als Generaldirektorin die Geschicke der schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG – mit 7000 Mitarbeitenden in allen Landesteilen. Zum öffentlich-rechtlichen Medienunternehmen gehören Sender in vier Sprachen: SRF in der Deutschschweiz, RTS in der Romandie, RSI im Tessin, RTR im rätoromanischen Sprachgebiet. Teil der SRG ist auch die international ausgerichtete Webplattform Swissinfo, die in zehn Sprachen über das Geschehen in der Schweiz berichtet.

Die durch Gebühren finanzierte SRG steht im Gegenwind. Im Jahr 2026 kommt die sogenannte «Halbierungsinitiative» zur Volksabstimmung. Darin verlangen rechtsbürgerliche Kreise, dass jeder private Haushalt statt 335 Franken pro Jahr nur noch 200 Franken für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zahlen muss. Firmen sollen ganz von der «Zwangsabgabe» befreit werden. Wird die Initiative angenommen, droht der SRG ein Kahlschlag. Susanne Wille wird zugetraut, dieses Schreckensszenario abzuwenden und das Stimmvolk für ein Nein zu gewinnen. Die frühere Fernsehmoderatorin und heutige SRF-Kulturchefin ist vor allem in der Deutschschweiz bekannt und geniesst viele Sympathien. Sie wolle sich für eine SRG einsetzen, «die zuhört, die nah bei den Menschen ist, mit der man sich identifizieren kann», betont die 50-Jährige. Ihre Volksnähe gilt als Trumpf für diejenigen, die sich trotz Zuschauerschwund für einen starken Service public einsetzen. Sparen muss die neue Generaldirektorin aber trotzdem: Der Bundesrat will den Initianten ein Stück entgegenkommen und die SRG-Gebühren auf 300 Franken senken. Susanne Wille wird unpopuläre Entscheide treffen müssen.

THEODORA PETER

Falsche Zahlen zur AHV führen zu heftigen politischen Erschütterungen

Im August bestätigte die Bundesbehörde: Ihre bisherigen Berechnungen zur finanziellen Zukunft der AHV, einem zentralen Bestandteil der Schweizer Altersvorsorge, waren gründlich falsch. Das zuständige Bundesamt hatte sich bei seinen Prognosen um 14 Milliarden verkalkuliert und begründet dies mit einer fehlerhaften Berechnungsformel. Will heissen: Die AHV steht finanziell besser da, als bisher angenommen. Das hat nun auch politische Folgen. Denn: Die – falsche – finanzielle Prognose war unter anderem bei der Volksabstimmung vom 25. September 2022 über die Erhöhung des Rentenalters für Frauen ein Schlüsselargument. Die zu pessimistischen Zahlen wurden auch in den Abstimmungsunterlagen aufgeführt. Unter dem Eindruck der finanziellen Nöte der AHV stimmte schliesslich eine knappe Mehrheit von 50,5 Prozent der Erhöhung des Rentenalters zu. Insbesondere die Grüne Partei der Schweiz fordert nun eine Wiederholung der damaligen Abstimmung. Deren Präsidentin, Lisa Mazzone, kündigte bereits den Gang an die höchste Schweizer Gerichtsstanz, dem Bundesgericht, an. Die Sozialdemokratische Partei wiederum forderte umgehend, die vom Volk beschlossene Einführung einer 13. AHV-Rente müsse nun rascher als geplant erfolgen, nämlich bereits ab 2025. Das Geld dazu sei ja da. Aber auch bürgerliche Politikerinnen und Politiker reagierten heftig auf den behördlichen Rechenfehler. Grundtenor: Damit sei Vertrauen in die staatlichen Institutionen verspielt worden – und das in einer Zeit, wo der Bund mit Verve auf sehr weitreichende, schmerzhaft Sparmassnahmen dränge (siehe dazu auch Seite 9). (MUL)

Olympische Spiele: Die Schweiz gewinnt acht Medaillen – und verpasst neun weitere ganz knapp

Mit ihrem Olympiasieg in Paris sorgte Chiara Leone (26) für den Lichtblick aus Schweizer Sicht. Die Schützin gewann den Dreistellungskampf über 50 Meter souverän. Edelmetall in Form einer Silbermedaille trugen Julie Derron (Triathlon) und Steve Guerdat (Springreiten) nach Hause. Und Bronze ging fünf Mal an Schweizer Sportlerinnen und Sportler: Zoé Claessens (BMX Racing), Audrey Gogniat (10 m Luftgewehr), Roman Mityukov (Schwimmen, 200 m Rücken), Roman Rössli und Andrin Gulich (Rudern, Doppelzweier) sowie ans Duo Tanja Hüberli und Nina Brunner (Beachvolleyball). Mit dieser Bilanz hat Swiss Olympic das selbstgesetzte Ziel erreicht – und gleichwohl ist die Freude leicht eingetrübt: In neun Disziplinen belegten Schweizer Athletinnen und Athleten den vierten Rang, schrammten also äusserst knapp am olympischen Erfolg vorbei. Im Medaillenspiegel liegt die Schweiz denn auch weiter hinten als gewohnt, auf Rang 48. (MUL)

Eher Wunderliches zu erfolgreichen Schweizern an früheren Olympischen Spielen finden Sie auch in der Rubrik «Schweizer Zahlen» (Seite 19).

Grosses Feilschen um Milliardensummen

Die Armee soll mehr Geld erhalten. Gleichzeitig will der Bund sparen, weil in den nächsten Jahren Defizite erwartet werden. In der Schweiz wird gerade hart um die Bundesfinanzen gerungen.

SUSANNE WENGER

Finanzministerin Karin Keller-Sutter (FDP) warnt und mahnt unablässig. «Die Bundesfinanzen sind aus dem Lot», sagte die Bundesrätin schon Anfang Jahr. Beim Budget fürs kommende Jahr, das sie vor den Sommerferien vorlegte, wird der Bundeshaushalt schon mal um über 2 Milliarden Franken entlastet. Verschiedene kurzfristige Massnahmen tragen dazu bei, unter anderem lineare Kürzungen quer durch die Departemente (die auch die «Schweizer Revue» zu spüren bekommt, siehe Seite 33).

Dass der Voranschlag 2025 – bei Einnahmen von 85,7 Milliarden Franken und Ausgaben von 86,5 Milliarden Franken – nur ein geringes Defizit aufweist, ist zudem höher geschätzten Einnahmen aus der Bundessteuer zu verdanken. Doch laut Keller-Sutter geht das Sparen jetzt erst richtig los. Ab dem Jahr 2027 drohen gemäss bundesrätlichem Finanzplan strukturelle Defizite von 2,5 Milliarden Franken. Strukturell heisst: Die Fehlbeträge sind nicht konjunkturbedingt. Dies aber verletzt laut der Finanzministerin die Schuldenbremse, die die Schweiz 2003 per Volksentscheid eingeführt hat.

Sparen – aber wo?

Verantwortlich für die nun drohenden roten Zahlen sei «das hohe Ausgabenwachstum», betont Keller-Sutter. Es müsse gebremst werden. Doch wo konkret? Zwei Drittel der Bundesaussgaben sind gesetzlich gebunden, und einflussreiche Lobby-Gruppen im Parlament wissen das eigene Gärtchen erfahrungsgemäss vor Kürzungen zu schützen. Die Parteien sind sich zudem uneins, wie rigide die Schuldenbremse gelten soll. Während bürgerliche Kräfte sich für eine strikte Haushaltsdisziplin einsetzen, sieht die Linke Spielraum.

Fest steht: Die Schuldenquote der Schweiz, also das Verhältnis der Staatsschulden zum Bruttoinlandsprodukt, ist in der Corona-Pandemie wieder angestiegen. Doch in den zwanzig finanziell stabilen Jahren davor waren Schulden nicht nur vermieden, sondern sogar abgetragen worden. Die hiesige Schuldenquote bleibt im internationalen Vergleich tief. Dem gescholtenen Ausgabenwachstum stünden ausserdem Werte gegenüber, kontern Keller-Sutters Kritiker: soziale Sicherheit, eine gute Infrastruktur.

Entwicklungshilfe im Visier

Über all dies wird in Bundesbern seit Monaten kontrovers diskutiert, inklusive parlamentarischer Schnellschüsse und fehlgeschlagener Tauschgeschäfte, auch «Kuhhandel» genannt. Weltbilder prallen aufeinander, geht es doch stark auch um die internationale Sicherheitslage und Zu-

sammenarbeit. Inmitten von Sparappellen will die Parlamentsmehrheit die geplante Erhöhung des Armeebudgets um vier Milliarden Franken schon bis 2030 umsetzen, rascher als ursprünglich beabsichtigt. Denn das sicherheitspolitische Umfeld habe sich vorab durch den Ukraine-Krieg verschlechtert. Geht es nach dem Willen des Ständerats, sollen die Mehrausgaben zur Hälfte bei der Entwicklungshilfe kompensiert werden. Diese habe in den letzten Jahren mehr Geld erhalten, lautete die Begründung, zudem seien nicht alle ihre Projekte wirksam.



Finanzministerin Karin Keller-Sutter in der Rolle der Mahnerin: Das Sparen, sagt sie, gehe erst richtig los.
Foto Keystone

Geld umlagern von den Ärmsten zur Armee: Das würde umso stärker ins Gewicht fallen, als der Bundesrat seinerseits vorsieht, in den nächsten vier Jahren einen Teil der Hilfsgelder für die Ukraine bei der Entwicklungshilfe abzuwickeln. So stiess der ständerätliche Entscheid vom Juni auf breite Kritik, nicht nur bei der Linken und Entwicklungsorganisationen, auch etwa bei der Gesellschaft für Aussenpolitik und der Staatssekretärin für Wirtschaft. Entwicklungszusammenarbeit sei ebenso Teil einer weit-sichtigen Sicherheitspolitik, wird argumentiert. Die weltweite Solidarität der Schweiz stehe auf dem Spiel.

Heisser Finanzherbst

In der Herbstsession im September wollte der Nationalrat über das Armee-Geschäft befinden (nach Redaktionsschluss der «Schweizer Revue»). Zudem sollten im Hinblick auf die Haushaltssanierung Vorschläge einer vom Bundesrat eingesetzten externen Gruppe von Expertinnen und Experten auf den Tisch kommen. Diese durchforstete seit dem Frühling sämtliche Aufgaben und Subventionen des Bundes. Vom Bund einberufene Runde Tische folgen, und in der Wintersession des Parlaments im Dezember werden die wichtigen Entscheide fallen. Die Schweiz erlebt einen heissen Finanzherbst und -winter.

Der Beitrag gibt den Stand der Dinge bei Redaktionsschluss am 26. August 2024 wieder.



Was die Leserschaft der «Revue» zum Fünfzigsten schreibt

Vor 50 Jahren landete die erste Ausgabe unseres Hefts in den Briefkästen der im Ausland lebenden Schweizerinnen und Schweizer. Und heute füllt sich der Briefkasten mit Zuschriften von Leserinnen und Lesern, die schildern, was sie mit der «Schweizer Revue» machen – oder die «Schweizer Revue» mit ihnen.

Eine Torte braucht es nicht. Und auch Korken müssen keine knallen. Feiert eine Zeitschrift ein Jubiläum, sind Stimmen aus der Leserschaft – wohlwollende und kritische ebenso – das einzige angemessene Geschenk. Wir werden derzeit gleich doppelt beschenkt. Zum einen sind etliche Tausend Antworten auf unsere Leserschaftsumfrage eingegangen. Diese Rückmeldungen werden wir in den kommenden Wochen auswerten.

Zum anderen stapeln sich bei uns Zuschriften von Leserinnen und Lesern rund um den Globus, die uns schildern, was sie mit der «Schweizer Revue» verbindet – und was sie bei ihnen auslöst. Einen kleinen Teil dieser Zeugnisse haben wir hier zusammengestellt. Weitere finden Sie unter: revue.link/zeugnisse

Was uns dabei besonders freut: Viele sehen die «Revue» so, wie wir sie selber auch gerne sehen. Also nicht nur als reiner Informationsträger, sondern auch als emotionales – und im Falle der gedruckten Ausgabe: greifbares – Bindeglied zwischen hier und dort, zwischen den verschiedenen Heimaten, die zur eigenen Biografie gehören.

1974 erschien die erste «Schweizer Revue». Wie hat sie sich zu der Zeitschrift entwickelt, die sie heute ist? Die Erkundung über die «Revue» in der Welt und die Schweiz in der «Revue» – aus Anlass des 50. Geburtstags – lässt sich nachlesen: revue.link/jubi50

Anlässlich unseres 50-Jahre-Jubiläums sind sämtliche Ausgaben in allen Publikationssprachen digitalisiert worden. Nun lässt sich leicht in der Vergangenheit des Hefts blättern. Ermöglicht wurde dieses Angebot von der Nationalbibliothek in Kooperation mit E-Periodica, einem Dienst der ETH-Bibliothek: revue.link/revue50

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR



«Ich bin Schweizer, Waadtländer, Lausanner und jetzt auch Kanadier, Québécois und Blainvillier; zwei Nationalitäten und ein Ursprung – die Schweiz.

Die «Schweizer Revue» ist eine ständige Verbindung zu meinem Herzland in meinem Zuhause in Québec. Die «Schweizer Revue» ist wie Cenovis oder Thomy-Senf, man kann nicht ohne sie leben!»

PHILIPPE MAGNENAT, QUÉBEC, KANADA



«Die «Schweizer Revue» ist eine meiner aktiven Verbindungen zu den Schweizerinnen und Schweizern, die im Ausland leben. Die Aufrechterhaltung einer solchen Verbindung ist wichtig, damit für uns Bürgerinnen und Bürger, die rund um den Globus präsent sind, das Sprichwort «Aus den Augen, aus dem Sinn» nicht zutrifft! Dank der «Schweizer Revue!»»

LAURENT WEHRLI, NATIONALRAT, GLION VD, SCHWEIZ



«Lange war für mich die Zeitschrift die einzige Verbindung zwischen der Schweiz und Argentinien. Heute schätze ich als Politologiestudentin insbesondere die Berichterstattung über das Schweizer Staatsgeschehen. Aber die «Schweizer Revue» informiert nicht nur, sie vermittelt auch: 2016 nahm ich an einem Jugendlager teil, eine Erfahrung, die mein Leben veränderte und mich meine familiären Wurzeln noch mehr schätzen liess.»

ANA SCHNEEBELI, 19 JAHRE ALT, ARGENTINIEN



«Geboren wurde ich anderswo. Dennoch bin ich Schweizerin von der Nationalität und vom Herzen her. Ich geniesse die «Revue» wie früher das Ragusa. Während der Lektüre verbindet eine imaginäre Brücke meine in der Schweiz gelebten Jahre mit dem Hier und Jetzt. Sie flaniert zwischen den Büchern und den Pinseln auf meinem Schreibtisch. Später verwandelt sich die «Revue» jeweils in eine Unterlage, um den Tisch zu schützen; sie nimmt Emotionen, Farben, Acrylbilder auf Leinwand auf. Ganz gesellig wird die «Revue» zum Grundwert.»

IOANA LAZARIU, FRÉJUS-SAINT RAPHAËL, FRANKREICH





«Meine Reise mit der ‹Schweizer Revue› begann, als ich noch in der Vorschule war. Ich erinnere mich lebhaft daran, wie ich das Heft durchblätterte, bevor ich überhaupt lesen konnte – fasziniert von den Bildern. Diese nostalgische Erfahrung schuf eine tiefe Verbindung – bis heute: Jede Ausgabe bietet eine Fülle von Wissen und Einblicken. Damit bleibt die ‹Schweizer Revue› ein wesentliches Bindeglied zu unserem Schweizer Erbe und vermittelt ein Gefühl von Kontinuität und Gemeinschaft, das für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer auf der ganzen Welt von unschätzbarem Wert ist.»

FRANCOIS SCHWALB, MOOKETSI, SÜDAFRIKA



Seit ich mich vor 33 Jahren in den USA niedergelassen habe, bin ich begeisterte Leserin der ‹Schweizer Revue›. Sie ist für mich eine Konstante. Was mich immer wieder zum Blättern bringt, sind die fesselnden Artikel über die reiche kulturelle und politische Landschaft der Schweiz. Am meisten schätze ich jedoch, von den verschiedenen Schweizer-Clubs in Nordamerika zu lesen. Diese Einblicke inspirieren mich. Es ist schön zu sehen, wie aktiv Auslandschweizerinnen und -schweizer mit ihrem Erbe verbunden bleiben, und wie die ‹Schweizer Revue› dabei zum wichtigen Bindeglied zu unserem Heimatland wird.»

HEDWIG VICKI BURKHARD, FORT MYERS, USA



«Die ‹Schweizer Revue› war schon immer eine Brücke zu einem Teil meiner Wurzeln. Seit ich auf der Welt bin, bringt uns der Briefträger die Zeitschrift über jenes ferne Land, das, den Fotos und Texten nach zu urteilen, nicht nur soziale Ordnung und wirtschaftliche Stärke bietet, sondern auch Landschaften von unvergleichlicher Schönheit: Hügel, Berge und Züge, die den besten Malern würdig sind. Die Schweiz als das Perfekte und die ‹Schweizer Revue› als unser Fenster zu ihr!»

MICAELA BERTUCHE, ARGENTINIEN



«Die ‹Schweizer Revue› ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Die Redaktion möge doch mit ihrem üblichen Sinn für patriotische Solidarität meine Gesamtbewertung von 20+/20 und meine Liebe zu unserem schönen Land zur Kenntnis nehmen.»

ETIENNE MAFFEI, FRANKREICH



«Als jemand, der eine gute Lektüre schätzt, hat mich die ‹Schweizer Revue› nie enttäuscht. Sie ist ein sorgfältig zusammengestelltes Fenster zur Schweiz. Es ist, als ob man ein kleines Stück Schweiz direkt an die Haustür geliefert bekäme, ohne dass man dafür die Alpen besteigen oder jodeln müsste. Jede Ausgabe gibt mir das Gefühl, mit meiner Herkunft und der Schweizer Gemeinschaft im Allgemeinen verbunden zu sein. Was ich an der ‹Schweizer Revue› am meisten schätze, ist ihre Fähigkeit, die perfekte Balance zwischen seriösem Journalismus und leichtfüssigem Erzählen zu finden.»

RUTH KAMIENECKI-BRASCHLER UND FAMILIE, USA

Dank Alain Berset wird die Schweiz in Europa präsenter

Premiere in Spitzenamt: Mit Alain Berset ist erstmals ein Schweizer Generalsekretär des Europarats. Berset will diesen stärken. Und er dürfte auch seinem Heimatland zu mehr Sichtbarkeit in Europa verhelfen.

EVELINE RUTZ

Mittendrinnen und doch nicht dabei: Die Schweiz geht in Europa ihren eigenen Weg. Wenn sich Regierungsspitzen treffen, ist sie daher häufig nicht vertreten. Die Schweizer Bevölkerung ist der Europäischen Union (EU) gegenüber mehrheitlich skeptisch eingestellt, wie Umfragen regelmässig zeigen. Bemühungen, sich der EU anzunähern, haben politisch einen schweren Stand. Zu verbreitet ist die Angst, an Souveränität und Wohlstand einzubüssen.

Einer Mehrheit scheint es daher zu genügen, dass die Schweiz auf der europäischen Politbühne eine Neben-

ner prächtigen Residenz in Strassburg. Er führt mehr als 1800 Mitarbeitende und verantwortet ein Budget von rund 625 Millionen Franken. Er ist für die strategische Planung des Europarates verantwortlich und übernimmt repräsentative Aufgaben. Nach der eher zurückhaltenden Kroatierin, Marija Pejčinović Burić, tritt Berset mit einem klaren Führungsanspruch und grossem Gestaltungswillen an. Er will der Organisation, die sich für Menschenrechte einsetzt und auch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) umfasst, mehr Gewicht geben. Seinem Heimatland dürfte Berset ebenfalls zu mehr

ein starkes Aushängeschild in einer führenden Organisation erhalten», so die Rechtsprofessorin. In dieser Schlüsselposition vertreten zu sein, habe für die Schweiz besondere Bedeutung, da sie nicht Mitglied der EU sei. Alain Berset bringe alles mit, um dem Europarat ein wichtiges Gesicht zu geben.

Diese Art, in Europa mitzuwirken, ist breit abgestützt. Die Schweiz werde in ihrer Vermittlerrolle gestärkt, sagt SVP-Politiker Alfred Heer. Er präsidiert die Schweizer Delegation in der parlamentarischen Versammlung des Europarats (PVER) und berichtet, dass ihr merklich mehr Respekt entgegengebracht werde. «Es ist immer hilfreich, wenn man einen Landsmann an der Spitze hat.» Heer betont jedoch, dass der Generalsekretär dem Europarat als Ganzes und damit 46 Staaten verpflichtet sei. Dass Berset nicht aus einem EU-Land kommt, bezeichnet er als Vorteil: «Ich hoffe doch sehr, dass der Europarat mit Alain Berset wieder eine aktivere Rolle spielen kann, wenn es um die Beilegung von Konflikten geht.»



Begegnung mit dem Nachfolger: Anlässlich eines Besuchs in der Schweiz traf die Generalsekretärin des Europarats, Marija Pejčinović Burić im September 2023 den damaligen Bundespräsidenten Alain Berset. Foto Keystone

rolle spielt. Es ist daher bemerkenswert, wie im Frühjahr alle Parteien dafür gewiebelt haben, dass der Ende 2023 aus dem Bundesrat zurückgetretene Sozialdemokrat Alain Berset Generalsekretär des Europarates wird. Von den Grünen bis zum rechten Rand der SVP war man sich einig: Man will die seltene Chance nutzen, diesen gewichtigen Posten zu besetzen.

Die Premiere ist geglückt: Seit dem 18. September 2024 ist Alain Berset im Amt. Der 52-Jährige residiert in ei-

Sichtbarkeit verhelfen. Nicht, weil er deren Interessen einbringen könnte. Sondern als Vertreter einer Nation, die in Konflikten vermittelt und auf ihre Tradition der «Guten Dienste» stolz ist.

Schweizer Art, in Europa mitzuwirken

Die Schweiz werde in Europa weniger isoliert sein, sagt Helen Keller, die als Richterin am EGMR tätig war. «Sie hat

Bersets Priorität: die Ukraine

Wie Berset als neuer Generalsekretär wiederholt betonte, will er der Unterstützung der Ukraine Priorität einräumen. «Die ihr zugefügten Schäden müssen kompensiert werden», sagt er. Um die Entschädigungszahlungen dereinst berechnen zu können, möchte der Europarat die Folgen des russischen Angriffs dokumentieren. Berset will die Organisation insgesamt stärken. Er will gegen Desinformation und die Manipulation von Informationen vorgehen, die dank Künstlicher Intelligenz neue Formen angenommen hat. Anlässlich seiner Wahl sprach er von der grossen Verantwortung, die er übernehme. Der Europa-



rat engagiere sich für Demokratie, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit. «Das sind die Werte, die unseren Kontinent stabil machen, und dafür müssen wir uns jeden Tag engagieren.»

Er hat ein Faible für grosse Auftritte

Berset bewegt sich auf dem internationalen Parkett souverän. Er ist charismatisch, eloquent und selbstsicher. Als Jugendlicher feierte er im Laufsport zahlreiche Erfolge und wurde Westschweizer Meister über 800 Meter. Ebenso zielstrebig verfolgte der Freiburger seine politische Karriere. 2003 wurde er mit 31 Jahren – und damit als jüngstes Mitglied – in den Ständerat gewählt. 2011 schaffte er die Wahl in den Bundesrat.

Als Vorsteher des Innendepartements war Berset unter anderem für das Gesundheitswesen und die Sozialpolitik zuständig. 2018 und 2023 präsidierte er die Landesregierung und vertrat sie auf höchster Ebene. Spätestens da zeigte sich, dass Berset

die grossen Auftritte liegen. Etwa beim Staatsbesuch des französischen Präsidenten, Emmanuel Macron, in Bern oder bei Auftritten neben Donald Trump und Olaf Scholz. Mit dem Etikett «Schweizer Staatsmann» konnte der Romand im Rennen um den Posten des Generalsekretärs denn auch punkten: Seinen Mitbewerbern Indrek Saar (Estland) und Didier Reynders (Belgien) fehlten entsprechende Erfahrungen.

Berset ist krisenerprobt. Besonders



Er räumt der Zukunft der Ukraine grösste Priorität ein. Das versicherte Berset bereits vor seiner Wahl zum Generalsekretär. Foto Keystone

Wie man Berset in der Schweiz in Erinnerung behält: Selten war der Magistrat ohne seinen Borsalino unterwegs. Besonders während der Corona-Pandemie wurde der Hut zu seinem Markenzeichen. Foto Keystone

herausgefordert war er während der Corona-Pandemie. Als Gesundheitsminister stand er von Beginn weg im Rampenlicht. Für die im internationalen Vergleich moderaten Einschränkungen des öffentlichen Lebens erntete er – wie der gesamte Bundesrat – viel Lob. Gleichzeitig sah er sich mit heftiger Kritik aus jenen Kreisen konfrontiert, die sich etwa gegen Kontaktbeschränkungen oder das Tragen von Hygienemasken wehrten.

Berset sah sich in seiner Amtszeit zudem mit einem Erpressungsversuch einer ehemaligen Geliebten konfrontiert. Im Sommer 2022 erregte er mediale Aufmerksamkeit, als er auf einem privaten Flug mit einer Cessna 182 in Frankreich von zwei Kampffjets abgefangen wurde. Zu all diesen «Affären» musste sich der SP-Politiker unbequeme Fragen stellen lassen, die er selbstbewusst parierte. Sein nonchalantes Auftreten, wie es Kritiker und Kritikerinnen bezeichneten, mag Berset einige Sympathiepunkte gekostet haben. Sein Image blieb insgesamt jedoch positiv. Die Bevölkerung stufte ihn auch in seinem letzten Amtsjahr als einflussreichstes Mitglied des Bundesrates ein.

Für eine starke Figur sprach sich nun auch die PVER aus. Die Herkunft spiele immer eine Rolle, sagte Alain Berset dem «Tages-Anzeiger». Er habe sich als Freiburger in den Bundesrat eingebracht und werde sich nun als Schweizer im Europarat einbringen. Übrigens: Die Kritik am Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) im Fall der Schweizer Klimaseniorinnen (siehe «Schweizer Revue» 4/2024) teilt er nicht. Die Schweiz habe die Menschenrechtskonvention ratifiziert und sei verpflichtet, Entscheide des Gerichtshofs in Strassburg umzusetzen, sagt Berset.

Und: «Wir liegen im Zentrum von Europa, und unsere Werte sind auch die europäischen.»

Kontroverse um Autobahnen: Masslose «Monster» oder effiziente Verkehrsadern?

Die Schweiz will 5,3 Milliarden Franken in den Ausbau von Autobahnen investieren. Dadurch soll es zu weniger Staus kommen. Aus Sicht der Gegner ziehen mehr Strassen aber noch mehr Verkehr an. Am 24. November 2024 entscheidet das Stimmvolk über den umstrittenen Kredit.

THEODORA PETER

Seit 60 Jahren queren mehrere Autobahnachsen die Schweiz von Ost nach West und von Nord nach Süd. Zu den ältesten Abschnitten gehört derjenige der A1 beim Grauholz vor den Toren Berns. Bis in die 1970er-Jahre fuhren dort täglich 16 000 Fahrzeuge vorbei. Inzwischen sind es rund 100 000, weshalb in den Stosszeiten der Verkehr stockt. Bereits in den 1990er-Jahren wurde das Teilstück auf sechs Spuren ausgebaut, und in Zukunft sollen Autos und Lastwagen am Grauholz gar auf acht Spuren rollen. Die dort geplante Verbreiterung ist nur eines von sechs Projekten im Rahmen eines Nationalstrassenkredites von insgesamt 5,3 Milliarden Franken. Vorgesehen sind weitere Autobahnausbauten unter anderem am Genfersee, ein neuer Strassentunnel unter dem Rhein in Basel sowie zusätzliche Tunnelröhren bei St. Gallen und Schaffhausen.

Gegen diesen «masslosen Autobahn-Ausbau» wehrt sich eine Allianz von 40 Umweltorganisationen und Parteien. Sie hat erfolgreich das Referendum gegen den vom Parlament beschlossenen Kredit ergriffen, weshalb es am 24. November 2024 zur Volksabstimmung kommt. «Staus zu

verhindern, indem man Strassen baut, ist ein Konzept aus dem letzten Jahrhundert», sagt die grüne St. Galler Nationalrätin Franziska Ryser. Sie ist Co-Präsidentin des Vereins «umverkehrR», der ein Umdenken beim motorisierten Individualverkehr erreichen will. Statt in «fossile Monsterprojekte» sollten öffentliche Gelder besser in eine Verlagerung des Verkehrs von der Strasse auf die Schiene investiert werden, betont Ryser.

Huhn-und-Ei-Frage

Für die Gegnerinnen und Gegner sind die Autobahnen gar «Klimakiller». Nicht nur deshalb, weil der Strassenverkehr für rund einen Drittel der CO₂-Emissionen verantwortlich sei. Auch verursachten die für den Bau benötigten Unmengen an Beton und Stahl ebenfalls schädliche Treibhausgase. Hinzu kämen Lärmbelastung sowie der Verschleiss von wertvollem Kulturland. Im Fall der Ausbaupläne am Grauholz wehrt sich zudem der Berner Bauernverband gegen den Verlust von mehreren Hektaren Landwirtschaftsland. Zentrale Botschaft der Nein-Kampagne ist das Argument, wonach mehr und breitere Strassen

nur kurzfristig zu einer Entlastung führten. Ein Ausbau der Kapazitäten schaffe vielmehr falsche Anreize und verursache deshalb längerfristig neue Staus. Die Frage, ob mehr Strassen tatsächlich mehr Verkehr mit sich bringen, ist gemäss Experten schwierig zu beantworten.

Für Carsten Hagedorn, Professor für Verkehrsplanung an der Ostschweizer Fachhochschule, stellt sich die Huhn- und-Ei-Frage: «Was war zuerst da: der Verkehr oder die Strasse?» Letztlich würden dort Strassen gebaut, wo es eine Nachfrage gebe, sagte Hagedorn gegenüber Radio SRF. Neue Strassen verkürzten die Zeit, während der man unterwegs ist: «Bei der Entscheidung, ob ich das Auto oder ein anderes Verkehrsmittel nehme, ist die Reisezeit ein wichtiger

Die Autobahn A1 beim Grauholz: Die heute sechsspurige Strasse soll auf acht Spuren ausgebaut werden – auf Kosten des Kulturlandes im Bildhintergrund.

Foto Keystone

Am 10. Mai 1962 wurde am Grauholz das allererste Teilstück der heutigen Autobahn A1 eröffnet. Statt Leitplanken säumten Schaulustige an diesem regnerischen Tag den Strassenrand. Archivbild Keystone



Faktor. Dementsprechend kann es passieren, dass durch einen Ausbau das Auto deutlich attraktiver wird.»

Hohe Folgekosten von Staus

Für die Befürworterinnen und Befürworter geht es bei der Vorlage einzig darum, Engpässe zu beseitigen. Die vor über 60 Jahren gebaute Verkehrsinfrastruktur entspreche nicht mehr den heutigen Bedürfnissen von Bevölkerung und Wirtschaft, betont die Thurgauer SVP-Nationalrätin und Unternehmerin Diana Gutjahr. «Stecken unsere Arbeitskräfte im Stau fest, können sie ihre Arbeit nicht erledigen.» Gewerbetreibende könnten nicht einfach auf den Zug umsteigen, um ihre Dienstleistungen vor Ort zu erbringen. 2023 wurden auf dem gesamten Nationalstrassennetz rund 48.800 Stautunden registriert, das sind 22 Prozent mehr als im Vorjahr. Gutjahr beziffert die Folgekosten von Verkehrsüberlastungen auf jährlich rund 1,2 Milliarden Franken. Länger

dauernde Transporte verteuerten Produkte und Dienstleistungen. Ein weiteres Argument sieht das Ja-Komitee in der Entlastung von Städten und Gemeinden. Ein flüssiger Verkehr auf den Hauptachsen führe zu weniger Ausweichverkehr. Wenn Pendlerinnen und Pendler keinen Stau befürchten müssen, suchten sie weniger nach «Schleichwegen» auf Nebenstrassen oder durch Wohnquartiere. Dies führe letztlich zu einer höheren Lebensqualität für die Bevölkerung in Städten und Agglomerationen.

Beim Urnengang vom November gelangen noch drei weitere Vorlagen zur Abstimmung (siehe Kasten). Für Auslandschweizerinnen und -schweizer, die in der Schweiz Immobilien besitzen und vermieten, sind insbesondere die beiden Mietrechtsrevisionen von Bedeutung.

Ja-Komitee:
www.zusammen-vorwaerkskommen.ch
 Nein-Komitee:
www.autobahnwahn.ch



Alle Abstimmungen vom 24. November 2024 im Überblick

Kredit zum Ausbau der Nationalstrassen

Das Parlament hat mit dem Ausbauschnitt 2023 sechs Projekte mit Kosten von insgesamt 5,3 Milliarden Franken beschlossen. Dabei geht es um zusätzliche Fahrspuren sowie Tunnelröhren auf stark belasteten Autobahnabschnitten. Gegen diesen «Bauwahn» stellt sich eine Allianz von 40 Organisationen. Sie erachtet die Projekte als schädlich, teuer und nutzlos. Für die bürgerlichen Befürworter geht es lediglich darum, bestehende Engpässe zu beheben. Mehr dazu siehe Haupttext.

Mietrecht I: Strengere Regeln für Untermiete

Wer als Mieterin oder Mieter eine Wohnung oder ein Zimmer untervermieten will, benötigt dazu künftig eine schriftliche Zustimmung der Eigentümerschaft – und muss darüber hinaus mehr Angaben zur Untermiete liefern. Bislang reichte ein mündliches Einverständnis. Bei Verstössen gegen die Vorschriften riskieren die Mietenden die Kündigung. Gegen diese Aufweichung des Mieterschutzes wehrt sich der Mieterinnen- und Mieterverband zusammen mit linksgrünen Parteien.

Mietrecht II: Einfachere Kündigung bei Eigenbedarf

In der Schweiz soll es einfacher werden, eine vermietete Wohnung für eigene Bedürfnisse zu nutzen. Bisher mussten Besizende einer Liegenschaft nachweisen, dass sie das Objekt «dringend» für sich oder nahe Verwandte benötigen, um einen bestehenden Mietvertrag aufzulösen. Auch diesen «Frontalangriff der Immobilien-Lobby auf den Kündigungsschutz» bekämpft die Linke an der Urne. Die bürgerlichen Befürworter erachten die neuen Regelungen beim Mietrecht hingegen als fair.

Einheitliche Finanzierung von Leistungen der Krankenversicherung

Im Gesundheitssektor gelten heute für jeden Bereich – ambulant, stationär, Pflege – unterschiedliche Finanzierungssysteme. Von einer einheitlichen Finanzierungssysteme erhofft sich das Parlament kostensparende Anreize: zum Beispiel mehr ambulante Behandlungen statt teuren Spitalaufenthalten. Dadurch sollen bis 440 Millionen Franken pro Jahr eingespart werden können. Gegen die Vorlage wehrt sich die Gewerkschaft VPOD: Sie befürchtet Abstriche bei den Arbeitsbedingungen für das Pflegepersonal und der Betreuungsqualität.

Susanne schwingt und singt

Die Grosse Glocke im Berner Münster ist eine Wucht. Sie heisst Susanne, ist fast zehn Tonnen schwer und kann wunderschön singen. Sie ist die mächtigste Glocke der Schweiz, einem Land, in dem es wirklich nicht an Glocken mangelt.

DÖLF BARBEN

Wenn man die Schweiz auf der Landkarte mit zugekniffenen Augen anschaut – sieht sie dann nicht aus wie die kleine Glocke einer Hotelrezep-tion? Oben beim Kanton Schaffhausen drückt man auf den Knopf und dann klingelt es?

Dieser Vergleich ist womöglich gar nicht so unpassend. Denn die Schweiz ist ein regelrechtes Bimbam-Land. Wo man hinhört: Glocken, Glocken, Glocken. Tausende in den Türmen der Kathedralen, Kirchen und Kapellen. Abertausende an den Hälsen von Kühen, Schafen und Ziegen.

Als ob das nicht schon Gebimmel genug wäre: Sogar die Menschen selbst tragen Glocken vor sich her. Wie die «Trychlergruppen», die an Umzügen teilnehmen – und in jüngster Zeit auch in der Politik scheppernd den Ton angeben wollen. Oder wie der Schellen-Ursli aus dem Bilderbuch von Selina Chönz und Alois Carigiet: Am Chalandamarz, einem Frühlingsbrauch im Kanton Graubünden, will Ursli um jeden Preis die grösste Treichel haben.

Kein scheppernder Öltank

Fürwahr: Das Prinzip Glocke hat sich durchgesetzt. Aber was macht Glocken so besonders? Warum hängen nicht Metallplatten in den Kirchen? Einer, der das weiss, ist Matthias Walter. Der 46-jährige Architekturhistoriker aus Bern zählt schweizweit zu den gefragtesten Glockenexperten.

«Schlagen Sie einmal mit einem Hammer an einen Öltank», sagt er. «Sie hören bloss ein Wummern und Scheppern – das ist der Unterschied.» Walter steht in der unteren Glockenstube des Berner Münsters. Es ist der perfekte Ort, um über Glocken zu sprechen.

Über ihm hängt die grösste Glocke der Schweiz. Sie ist 413 Jahre alt, fast zehn Tonnen schwer, auf den Ton E gestimmt und heisst schlicht Grosse



Die Glocken als Prestigeprojekt: Bern war nie Bischofssitz, also mussten Kirche und Geläut besonders eindrücklich sein. Fotos (links und oben) Keystone

Glocke oder auch Susanne. Walter schlägt mit der flachen Hand an die Aussenwand. Man hört das Klatschen und dann – ganz leise – einen schönen Ton: «Mit einer Metallplatte geht das nicht.»

Auch mit Treicheln nicht, die aus Blech geschmiedet sind. «Sie erzeugen zwar einen Ton, aber man kann nicht von Musik sprechen», sagt er. Kirchenglocken dagegen werden gegossen. Sie bestehen meist aus Bronze, einer Mischung aus Kupfer und Zinn. «Glocken können singen.»

Auf den Rand kommt es an

Das Prinzip der Glocke ist seit Urzeiten bekannt. Aber erst im Mittelalter kamen die Giesser auf die klassische Form mit der Verdickung am unteren Rand. Sie sei entscheidend, um einen einzelnen, gut wahrnehmbaren Schlagton zu bekommen, sagt Matthias Walter.

In Tat und Wahrheit erzeugt eine Glocke etwa 30 weitere Töne, die zum Teil kaum hörbar sind. Vorab in den hohen Lagen gibt es Dissonanzen. Diese wiederum seien der Grund für den charakteristischen Klang. «Trotz aller Reibungen können Glocken wunderschön klingen», sagt er. So wie die Grosse Glocke. Sie habe eine eher samtige Klangfarbe und dröhne nicht. «Sie klingt edel und ruhig.» Susanne läutet jeden Sonntag mit anderen Glo-

cken zusammen den Gottesdienst ein. An hohen Feiertagen ist sie ganz allein zu hören. Das sei kein Schlagen mehr, schwärmt der Experte, «es ist ein fortdauernder Gesang».

Einmal pro Jahr bimmeln alle

Im Münster hängen sieben Glocken, drei in der unteren Glockenstube, vier in der oberen. Es gibt zahlreiche Kombinationen, wie sie geläutet werden können. Nur einmal im Jahr erklingen alle gemeinsam: vor dem Gottesdienst am 1. Advent.

Was für die einzelne Glocke gilt, gilt auch für das Geläute als Ganzes. Reibungen sind unvermeidlich. Die Giesser kannten zwar einige Gesetzmässigkeiten: Wie sich etwa Durchmesser oder Wandstärke der Glocken auf die Tonhöhe auswirken. Das sei gleich wie bei Weingläsern, erklärt Walter: «Je grösser und je dünner sie sind, desto tiefer klingen sie.» Oft sei es aber nicht exakt so herausgekommen, wie die Giesser es sich vorge-

Das Münster-Geläut

In der aufgezeichneten Aufnahme des Geläuts des Berner Münsters setzen die verschiedenen Glocken eine nach der anderen ein. Die Einsätze nach Sekunden:

Silberglocke	0'
Betglocke	4'
Armsünderglocke	9'
Predigtglocke	12'
Mittagsglocke	17'
Grosse Glocke / Susanne	22'

Der Einsatz der Grossen Glocke scheint übrigens kaum hörbar: Ihr Bass fügt sich so harmonisch ins Gesamtgeläute ein, dass die Glocke – ihrer Mächtigkeit zum Trotz – ganz unauffällig bleibt.

revue.link/susanne



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden.

**Heute:
Ein offenes Ohr für
die grösste Glocke
der Schweiz.**

stellt hatten, sagt er. Es gebe Kirchen, deren Glocken nicht gut zusammenpassen. «Trotzdem kann ein Wohlklang entstehen.» Die sieben Glocken des Berner Münsters seien «relativ rein gestimmt». Sie vereinigen sich für Matthias Walter «zu einem der grössten und historisch bedeutsamsten Geläute Europas». Die Grosse Glocke sei «ein wahres Prachtstück von weltweitem Rang».

Glocken-Prahlerei

Gross, grösser, am grössten. Ging es all den Bischöfen und Kirchenfürsten nicht genau gleich wie dem Schellen-Ursli? Wollten nicht alle die grössten Glocken haben? Walter nickt und lacht. Gerade Bern, das nie Bischofsitz war, habe mit dem Münster und dem prächtigen Geläute «eindrücklich zeigen können, wer man ist».

Technisch wäre es kein Problem, noch grössere Glocken zu giessen, was da und dort auch gemacht wurde. «Aber es ergibt eigentlich keinen Sinn», sagt er. Weil riesenhafte Glocken ebenfalls hohe Töne erzeugen und der Mensch die ganz tiefen gar nicht richtig hören kann, «wirken solche Ungetüme nicht mehr gut».

Mit Susanne zum Tanz

Etwas fällt im Laufe des Gesprächs auf. Matthias Walter nennt die Grosse Glocke nie Susanne. Dieser Name sei erst vor ein paar Jahrzehnten aufgekommen, sagt er. Offenbar stamme der Kosename von einem Glöckner, weil es für ihn ebenso schwierig gewesen sei, seine Frau Susanne beim Tanz zu führen wie die Grosse Glocke zu läuten.

Die Susanne mit Muskelkraft in Schwung zu setzen, war in der Tat nicht leicht. Acht Glöckner waren nötig. Die Positionen, an denen sie in der Glockenstube standen und an den Seilen zogen, sind noch erkennbar. Seit 1944 haben die Münstererglocken elektrische Antriebe.



Der Klöppel entscheidet stark, wie eine Glocke klingt und wie laut sie ist. Mit speziellen Klöppeln lässt sich heute die Lautstärke bändigen.

Foto Keystone



Für den Glockenspezialisten Matthias Walter bimmeln oder läuten Kirchenglocken nicht: «Sie können singen.»

Foto ZVG

Matthias Walter weiss auf jede Frage eine Antwort. Er erklärt, wie die riesigen Kräfte, die beim Schwingen der Glocken entstehen, über mächtige Holzbalken senkrecht nach unten abgelenkt werden und daher kein Problem darstellen. Gefährlicher sei es, sagt er, wenn die Frequenz einer Glocke mit der Eigenschwingung des Turms übereinstimme. «Das kann sich aufschaukeln – wie wenn Menschen im Gleichschritt über eine Brücke gehen.» Diesbezüglich sei beim Münster «lustigerweise» die zweitkleinste Glocke die «gefährlichste».

Glockenexperte Walter teilt sein Wissen oft mit Kirchengemeinden, wenn sie ein Problem mit einer einzelnen Glocke oder dem ganzen Geläute haben. Beim Münster hat er vor über zwanzig Jahren vorgeschlagen, die sogenannte Armsünderglocke auch wieder «solistisch zu Wort kommen zu lassen». Das war umstritten, weil sie ursprünglich die Henkersglocke war, die dann geläutet wurde, wenn jemand zur Hinrichtung geführt wurde. Zwischen 1735 und 1861 war das 65 Mal der Fall. Heute läutet sie den Abend ein.

Gezähmte Glocken

Walter kann auch helfen, wenn es Konflikte mit Nachbarn zu lösen gilt. Dafür hat er Glockenklöppel entwickelt, die in der Bewegungsrichtung beidseitig ausgedehnt sind. Sie kommen dadurch mit weniger Schwung aus, was die Lautstärke etwa halbiert. Ein anderer Effekt dieser Klöppel ist erstaunlich: Glocken, welche zuvor

schrille Obertöne aufwiesen und zu schreien schienen, singen plötzlich – wie es Susanne im Münster schon seit jeher tut. Matthias Walter ist nicht nur ein Glockenkenner, er ist auch ein Glockenbändiger.



Interlaken, Schlosskirche

Foto iStockphoto

Die Glocken der Heimat

Jeden Samstagabend um 17.20 Uhr läuten am Schweizer Radio SRF Kirchenglocken den Sonntag ein. Die Sendung «Glocken der Heimat» ist ein Klassiker. Die Sammlung von über 300 Geläuten wird seit einigen Jahren aber nicht mehr erweitert.

«Glocken der Heimat» habe immer noch ein Publikum, sagt der Glockenexperte Matthias Walter, der zahlreiche Aufnahmen beige-steuert hat. Inzwischen seien viele Geläute aber auch auf anderen Kanälen wie YouTube zu finden.

Auf der SRF-Website können die Aufnahmen von 300 ausgewählten Geläuten abgespielt werden. Zusätzlich finden sich geschichtliche Angaben und technische Details zu den Glocken.

revue.link/bimbam



Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 49. Jahrgang sechsmal jährlich in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache. Sie erscheint in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 431 000 Exemplaren (davon 253 000 elektronische Exemplare).

Regionalnachrichten erscheinen in der «Schweizer Revue» viermal im Jahr.

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–).

ONLINE-AUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Marc Lettau, Chefredaktor (MUL)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Paolo Bezzola (PB; Vertretung EDA)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz.
kdip@eda.admin.ch | www.eda.admin.ch

REDAKTIONSASSISTENZ
Nema Bliggenstorfer (NB)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Joseph Haas, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO). Sitz der Herausgeberin, der Redaktion und der Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10
Bankverbindung:
CH97 0079 0016 1294 4609 8 /KBCECH22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
26. August 2024

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Adressdaten.



Der Bundesfeier-Zahlencocktail, Jahrgang 2024

30

Der Schweizer Nationalfeiertag, der 1. August, war auch dieses Jahr arbeitsfrei. Ein arbeitsfreier Feiertag ist er aber erst seit 30 Jahren, seit 1994. Erstritten wurde dies von der rechtsradikalen Partei «Nationale Aktion». Sie lancierten eine entsprechende Volksinitiative – und feierten damit ihren grössten Erfolg: Fast 84 Prozent der Stimmberechtigten legten ein Ja zur Initiative ein. Ein Rekordwert.



Foto: iStockphoto

8. 11. 1307

Hat denn nicht der Rütlichschwur am 1. August stattgefunden? Nein. Der Schwur wurde – gemäss dem Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572) – am 8. November 1307 abgelegt. Darum wurde nicht die Jahrzahl 1291, sondern 1307 in den Socken des Wilhelm-Tell-Denkmal in Altdorf eingemeisselt.

6400 m²

«In Einfachheit und Würde» sei der 1. August zu feiern, riet der Bundesrat bei dessen definitiver Einführung. Das hindert die Schweizerinnen und Schweizer der Gegenwart nicht, ein wenig mit Superlativen zu spielen. So wurde heuer wieder die grösste Schweizerfahne an den Nordhang des Säntis gehängt. 6400 Quadratmeter gross und 700 Kilogramm schwer ist die Fahne.



Foto: Keystone

Um sie aufzuhängen sind jeweils rund 20 bergtaugliche Arbeiter drei Stunden am Werk.

1899

Vielleicht sagen Sie sich: Hauptsache, man feiert am 1. August den Geburtstag der Schweiz, egal ob arbeitend oder nicht. Tja, der Tag ist gar nicht der Geburtstag der Schweiz. Er wurde erstmals 1891 als Tag für eine «Bundesfeier» genutzt. Erst 1899 legte der Bundesrat fest, an diesem Tag seien abends die Kirchenglocken zu läuten und der Tag sei «in Einfachheit und Würde» zu begehen.

2



Etwas kleinere Schweizer Fahnen wurden an den Olympischen Spielen in Paris geschwenkt (siehe Nachrichten, Seite 8). Von 1912 bis 1948 gabs an Olympischen Spielen auch Medaillen in Literatur- und Kunstdisziplinen. Acht Medaillen sicherten sich Schweizer Künstler. Ungewöhnliches gelang dabei dem Grafiker Alex Walter Diggelmann: Er ist der bisher einzige Olympionike, der in ein und demselben Wettbewerb gleich zwei Medaillen gewann. Er belegte 1948 in der Disziplin «Angewandte Grafik» mit zwei Werken sowohl den zweiten wie den dritten Podestplatz. Der sehr produktive Diggelmann hätte an sich genug Werke geschaffen, um alle drei Podestplätze zu belegen.
www.revue.link/diggelmann

Der Journalist, der die Schweiz zu Fuss erkundet

Thomas Widmer wandert seit vielen Jahren jede Woche irgendwo in der Schweiz und schreibt so unterhaltsam wie gehaltvoll darüber. Das Wandern macht ihn glücklich – wie Millionen andere Menschen im Land auch.

SUSANNE WENGER

Wer einen Schweizer Wanderführer konsultiert, erwartet darin vermutlich die Gegenden mit den berühmten Bergen. Doch Thomas Widmer schlägt gerne weniger bekannte Ziele vor, so auch in seinem neuen Buch. Einer seiner Tipps gilt Hägendorf im Kanton Solothurn. In dem kleinen Ort am Jurasüdfuss stiess er auf ein bewegendes Kapitel Schweizer Auswanderer-Geschichte. Der Name «Amerikanerblätz» für eine Fläche im Wald hatte seine Neugier geweckt.

«Blätz» ist Deutschschweizer Mundart für ein Stück Land. Die Gemeinde rodete es 1854, um vom Holzverkauf 128 Einheimischen die Überfahrt nach Amerika zu finanzieren. Grund dafür: Sie sollten die Armenkasse nicht weiter belasten. Neben dem Flurnamen weist auch ein Gedenkstein auf die weggeschickten Bedürftigen hin. Widmer sagt: «Jede Landschaft birgt ihre eigenen Geschichten und Erinnerungen.»

Volkssport Nummer eins

Der 62-jährige Appenzeller ist der Schweizer Wanderpapst. So nannte ihn das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel». Missionieren will Widmer erklärermassen nicht, Bestseller rund ums Wandern gelingen ihm allemal. Er bloggt täglich zum Thema und verfasst seit zwanzig Jahren eine beliebte Kolumne. Diese erscheint inzwischen in der Zeitschrift «Schweizer Familie», wo er als Reporter arbeitet. In der Kolumne erzählt Widmer von den Wanderungen, die er ein- oder zweimal pro Woche unternimmt. Bei jedem Wetter.

Samstags zieht er mit einer bewährten Gruppe von Freundinnen und Freunden los. «In Gesellschaft zu wandern heisst, das Schöne zu teilen und dadurch zu verstärken», sagt er. Wanderlust ist in der Schweiz weit verbreitet. Was erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts breitere Bevölkerungsschichten zu erreichen begann, ist heute Volkssport Nummer eins. Fast sechzig Prozent der hier Wohnenden ab 15 Jahren wandern laut Bundesamt für Sport regelmässig, also etwa vier Millionen Menschen.

Sogar in der Bundesverfassung

Die Wanderwilligen haben in den letzten zehn Jahren markant zugenommen, und sie sind vielfältiger geworden. Mehr Junge tun es, mehr Frauen, mehr Expats. Die meisten hegen beim Wandern keine ehrgeizigen sportlichen Ambitionen. Im Vordergrund stehen gemäss einer Erhebung der gesundheitsfördernde Effekt und das Naturer-

lebnis. Die Infrastruktur dafür ist perfekt: 65000 Kilometer umfasst das signalisierte Netz der Wanderwege. Diese sind seit über vierzig Jahren verfassungsmässig geschützt, ein weltweites Unikum. Seit 2023 figuriert das Wandern zudem im nationalen Inventar der lebendigen Traditionen.

Wegen dieses «Wanderkults» stossen seine Publikationen auf Resonanz, meint Thomas Widmer: «Du hast von vornherein ein Publikum, wenn du über das Wandern schreibst und es nicht völlig schlecht machst.» Doch das ist völlig untertrieben. Widmers Texte ragen sprachlich und inhaltlich heraus, sind so vergnügt wie klug. Lesend geht man mit und erfährt viel aus allen Himmelsrichtungen der Schweiz, wo der Autor immer wieder Interessantes entdeckt.

Genuss statt Kampf

Inspirieren lässt er sich nicht nur von Flurnamen, sondern auch von antiquarischen Büchern. Oder er fährt mit dem Zug an einen Ort und folgt dann einem ihm spontan reizvoll erscheinenden Hinweis auf den charakteristischen gelben Wander-Wegweisern, die an jedem Bahnhof stehen. Er sei der «Humboldt der Schweizer Provinz», schrieb die «Basler Zeitung» in Anspielung auf den neuzeitlichen Forschungsreisenden.

Thomas Widmer selber bezeichnet sich als Genusswanderer. «Die Zeit der Kampfwanderer in roten Socken ist vorbei», bekräftigt er. Nicht dass Widmer die Anstrengung



«Wandern ist Psychodrama», sagt Thomas Widmer – und das Schild an der kleinen Brücke wirkt wie der dramatische Kommentar dazu: «Betreten nur auf eigene Gefahr».

Foto ZVG





scheut. Er wandert stundenlang auf- und abwärts, erlebt Malheurs. «Wandern ist Psychodrama», sagt er. Aber Genusswandern bedeutet für ihn, «auch einmal eine Freiluftausstellung zu besuchen oder in einer wunderbaren Kirche zu verweilen». Das Einkehren in eine Gaststätte gehört bei ihm fix dazu. Schon nur, weil er honorieren will, «dass dort draussen im Gelände jemand wirtet».

Kulturtechnik Wandern

Auf den Geschmack des Wanderns kam Widmer während des Studiums der Islamwissenschaft in Bern. In der Stadt fehlte ihm das Ländliche seiner Herkunft. Mittlerweile dient ihm das Wandern als Kulturtechnik, um mit diesen nervösen digitalen Zeiten umzugehen. Zu Fuss fliesst die Zeit anders: «Mit jeder Stunde atme ich besser und nehme mehr wahr, rieche Blumen und Harz, sehe einen besonders schönen Schmetterling oder sogar einmal einen Hirsch im Wald.» Die beste Wanderung sei jene, bei der er «wahnsinnig müde, aber harmonisiert» heimkehre.

Die Möglichkeit kleiner Fluchten erklärt für ihn, warum immer mehr Leute wandern: «Stille und Weite sind in unserem dicht bepackten Land zum raren Luxusgut geworden.» Nur: Der Boom hat den in der kleinen Schweiz viel diskutierten Dichtestress jetzt auf die Wanderwege gebracht, die erst noch vermehrt mit Bikern geteilt werden müssen. Immer modernere Bahnen erschliessen die Gebirgswelt, oben dröhnt Musik in Pumptracks, und die Hüpfburgen sind aus Plastik.

Den Massen entkommen

Widmer aber betrachtet solche Entwicklungen nüchtern. Wer je eine Bergbahn benutzt oder ein Gipfelrestaurant betreten hat, ist selber ein bisschen mitverantwortlich und sollte nicht allzu laut weklagen, sagt er. Persönlich findet er sie ganz praktisch, «die Arbeitsteilung zwischen

brutal vermarkteten Bergen und solchen, wo es nichts gibt ausser dich». Es sei wie überall im Tourismus: Wer das Herdenverhalten ablegt, entkommt den Massen.

Oft reiche «ein beherztes Abzweigen von der Wanderautobahn», um die ersehnte Leere zu finden. Das Besteigen eines populären Berges «von der nicht-ikonischen Seite her». Oder das Wandern in der Nähe: «Am Neujahrstag, im Nebel, begegneten wir im Zürcher Weinland keinem Menschen.» Widmer lebt in Zollikerberg bei Zürich.

Schönheit und Wahrheit

Die Schweiz erwandernd, erkennt er ein Land voller Schönheit. Und auch dessen Wahrheit, wie er sagt. Er sieht: fortschreitende Zersiedelung, das Aussterben von Bergtälern. Widmer erwähnt das nur noch im Sommer bewohnte Val Bavona, ein Seitental des Maggia-Tals im Tessin, dem jüngst schwere Unwetter zusetzten. Frühere Bewohnerinnen und Bewohner legten auf Felsbrocken hängende Wiesen an, Prati pensili, um in der Kargheit etwas Land bewirtschaften zu können: «Das sind Kulturerscheinungen, die mich berühren.»

Positiv vermerkt er, wie die Bäuerinnen und Bauern angefangen haben, sich direkt zu vermarkten. In Hofläden erhältliche lokale Produkte vom Bienenhonig bis zur Glace seien «eine der grossen Freuden des Wanderns». Wie auch die Erzeugnisse aus der Alpwirtschaft: «Ich komme mit einem feinen Käse von der St. Galler Alp Siez nach Hause und kann die Alp essen, auf der ich war. Ist das nicht toll?» Thomas Widmer will weiterwandern, bis er nicht mehr kann. Er führt eine wachsende Wunschliste von Wanderungen: «Ich weiss jetzt schon mit grausamer Klarheit, dass ich sie in meinem Leben nicht mehr alle schaffen werde.»

Widmers Wandertipps für die Fünfte Schweiz: www.revue.link/widmer
Blog: widmerwandertweiter.blogspot.com

In Gesellschaft zu wandern heisse, «das Schöne zu teilen und dadurch zu verstärken», sagt Widmer, so wie hier auf der Bütschelegg (BE) mit Mönch und Jungfrau am Horizont.

Foto Keystone



THOMAS WIDMER
«Neue Schweizer Wunder. Ausflüge zu kuriosen und staunenswerten Dingen», Echtzeit-Verlag, 2024. 232 Seiten in deutscher Sprache, CHF 28.00

Künftig sollen die Batterien von Millionen von Autos vernetzt werden

Werden Autobatterien an ein gemeinsames Netz angeschlossen, können sie als Kraftwerk dienen. Das führt zugleich zu einem Wechselspiel zwischen Fotovoltaik und Elektroautos. Das Schweizer Carsharing-Unternehmen Mobility hat dazu einen umfassenden Feldversuch durchgeführt.

STÉPHANE HERZOG

Die Schweizerinnen und Schweizer lieben ihre Autos. Doch die etwa 4,8 Millionen Personenwagen in der Schweiz stehen die meiste Zeit still. Sie stehen für bis zu 23 Stunden am Tag auf Parkplätzen und in Garagen. Ihre Batterien bleiben dabei von der Welt getrennt. Künftig können aber parkierte Elektroautos über intelligente Stromnetze miteinander verbunden werden. Sie können so Speicherkraftwerke bilden, vergleichbar mit dem Wasser, das in Staudämmen gespeichert wird.

«Mit dem bidirektionalen Laden, bei dem jedes Auto Energie senden oder empfangen kann, verfügt die Schweiz über einen riesigen Speichersee», sagt Volker Fröse, ein vom Carsharing-Spezialisten Mobility zitierten Experten. Abends, wenn die Nachfrage nach Strom explodiert, weisen die Netzbetreiber die Batterien an, Strom ins Netz abzugeben.

Tagsüber speisen Solarpanels Strom in die Autobatterien ein. Das Gesamtsystem folgt dem Prinzip «Vehicle to Grid» (V2G): ein Netz aus bidirektionalen Batterien, die Strom aufnehmen, speichern und in ein lokales oder globales Netz einspeisen können.

Über Nacht voll aufgeladen

«Eine Autobatterie kann im Schnitt 60 Kilowattstunden (kWh) speichern, während eine fest eingebaute Batterie in einem Haus mit Solarpanels nur 6 kWh speichert. Viele Leute haben Solarpanels, aber keine Batterie. Der Nutzen des Autos als Stromspeicher ist also offensichtlich», sagt der Walliser Ingenieur Arnaud Zufferey. Eine Ladestation mit einer Leistung von 7 kW kann eine Batterie in einer Stunde zu 10 % aufladen. «Dies bietet viel Flexibilität beim Auftanken, beispielsweise mittags, wenn die Solarproduktion am höchsten ist, oder

nachts, wenn die Tarife niedrig sind», sagt Zufferey. Wann wird diese Revolution in der Schweiz, der Hochburg des Automobils und der Solarenergie, Einzug halten? Zwischen dem Herbst 2022 und dem Frühjahr 2024 hat Mobility einen umfassenden Feldversuch durchgeführt. Dazu nahm der Carsharing-Anbieter 50 Elektroautos mit bidirektionalen Batterien in seine Flotte auf. Der Feldversuch umfasste über die ganze Schweiz verteilte Autos, die mit verschiedenen Stromanbietern verbunden waren. Im Laufe des eineinhalbjährigen Versuchs legten rund 7000 Personen etwa 800 000 Kilometer zurück. Standen die Autos still, «verkauften» sie Strom aus dem Netz und generierten so Einnahmen von bis zu 2000 Franken pro Jahr und Fahrzeug, so Mobility. Das Unternehmen räumt jedoch ein, dass die Nutzung dieses V2G-Systems für ein Carsharing-Unternehmen derzeit noch nicht rentabel ist. «Das Zeitalter der

Der Test von Mobility setzte Fahrzeuge voraus, die nicht bloss aufgeladen werden können: Sie müssen auch Strom ins Netz einspeisen können. Vielen Modellen fehlt diese Möglichkeit.
Foto Mobility



bidirektionalen Elektroautos steht unmittelbar bevor, aber es wird noch einige Jahre dauern, bis diese Technologie weit verbreitet ist», sagt das Unternehmen. «Bidirektionalität ist kein Verkaufsargument, da das System noch nicht ganz ausgereift ist», sagt auch Zufferey. Tatsächlich gibt es heute laut dem Verkehrsclub der Schweiz (VCS) im Lande praktisch keine bidirektionalen Elektroautos. So fährt auch Ingenieur Zufferey zwar mit Solarenergie, aber sein System ist nicht intelligent: Die Batterie seines Autos kann keine Energie ins Netz einspeisen, wenn die Nachfrage am stärksten ist – und der Preis für die Einspeisung des Stroms am besten.

Die Vision der virtuellen Fabriken

Die Puzzleteile sind zwar alle da, aber es fehlt an Betreibern und Systemen, welche die Elemente miteinander verbinden. «Derzeit habe ich ein Auto X, eine Ladestation Y und einen Energieproduzenten Z», erklärt Arnaud Zufferey. Der sich entwickelnde Markt weckt den Appetit grosser Autohersteller. VW arbeitet an einem System, das Solarenergie, Ladestation und

Auto miteinander verbindet; Tesla bietet seinen Kundinnen und Kunden bereits heute ein ganzes Ökosystem an. Jede Marke wird versuchen, Tausende von Elektroautos zusammenzuschliessen, um virtuelle Fabriken

Elektroautos können gemeinsam eine Art Stromspeicher bilden, vergleichbar mit dem Wasser, das in Stauseen ruht, bis man es für die Stromgewinnung nutzt.

zu schaffen. Der Betreiber wird die Ladestationen aus der Ferne steuern und das Stromnetz ausgleichen. Das Internet wird die Batterien mit dem System verbinden und die Energie je nach lokalem Bedarf verteilen. Braucht im Winter eine Touristendestination wie Crans-Montana mehr Strom, kann er geliefert werden, während Orte, die von Windturbinen oder einem Wasserkraftwerk versorgt werden, dies nicht nötig haben. Und in einem Gebäude

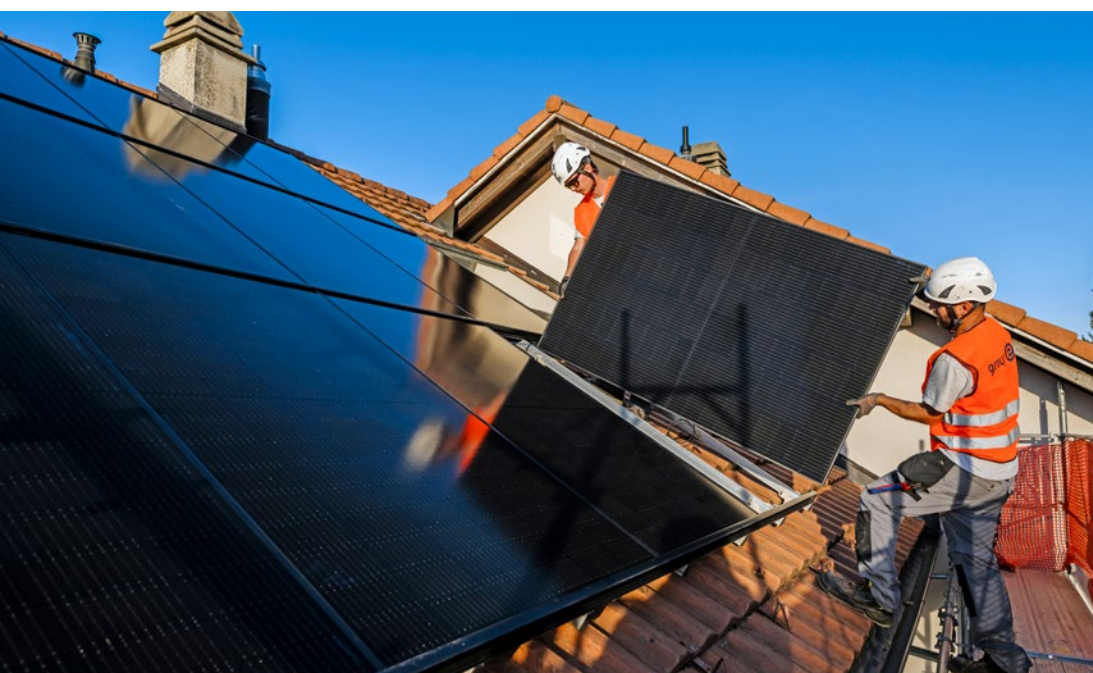
Tagsüber können die Solarzellen auf dem eigenen Dach das Elektroauto aufladen. Des nachts kann das Auto wiederum zur Batterie fürs Haus werden – und Strom abgeben. Foto Keystone

kann erhöhter Strombedarf durch die parkierten und ans System angeschlossene Autos gedeckt werden. Handkehrum werden die Autos dann nachts vollständig mit Strom aus dem Netz aufgeladen, jedoch zu einem günstigen Tarif.

Frage der Rückverfolgbarkeit

Das neue Bundesgesetz über eine sichere Stromversorgung mit erneuerbaren Energien, über das im Juni 2024 abgestimmt wurde, erleichtert die Einführung von V2G. Eine Neuerung verhindert zum Beispiel, dass Kundinnen und Kunden für die Übertragung von Energie in und aus ihren Autos doppelt bezahlen müssen. Die Umwandlung von Autos in virtuelle Kraftwerke erfordert auch neue Möglichkeiten zur Rückverfolgung von Energie. Zufferey: «Innerhalb eines Netzes wollen die Netzbetreiber sowie die Kundinnen und Kunden wissen, ob der Strom aus einem Kernkraftwerk, aus Solarenergie oder aus Windkraft stammt.»

«Wir sind bei der Innovation in Europa führend», versichert Fabien Lüthi, Sprecher des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation. Er erklärt, dass der Bund eng mit der Europäischen Union zusammenarbeitet, um kompatible Standards zu entwickeln. Es ist eine Entwicklung in Etappen. Erstens muss die Steuerung des Stroms zwischen Fotovoltaikmodulen und Batterien dynamisch werden, was es möglich macht, Elektrizität zu speichern, anstatt Elektronen in bereits überlastete Netze zu leiten oder Energie aus dem Auto zu ziehen, wenn man eine Pizza backen will. Zweitens muss das V2G-System in der Lage sein, Angebot und Nachfrage auf der Ebene eines Quartiers, einer Stadt oder eines Kantons zu steuern. Das gesamte System wird teilweise auf fotovoltaisch erzeugter Elektrizität basieren. Dessen Anteil wächst in der Schweiz stark.



Leerstellen als Mahnmal

Es ist eine beeindruckende Sammlung französischer Malerei, die das Kunsthaus Zürich seit 2021 in einem Neubau zeigt. Doch über den illustren Werken, welche die private Bührle-Stiftung dem öffentlichen Museum als Dauerleihgaben überlässt, liegt ein Schatten («Revue» 2/2022). Der Industrielle Emil G. Bührle (1890–1956) war dank Wafengeschäften – unter anderem mit Nazideutschland – zu seinem Vermögen gekommen. Als Kunstsammler erwarb er auch Gemälde, die jüdische

Vorbesitzer verkaufen mussten, um mit dem Erlös ihre durch die Nazis bedrohte Existenz zu sichern oder eine Flucht ins Exil zu finanzieren.

Seit dem Transfer der Bührle-Sammlung ins Kunsthaus reisst die Kritik am «kontaminierten Museum» nicht ab. Daran ändert auch die 2023 eröffnete Neukonzeption der Ausstellung wenig, obwohl das Kunsthaus dabei den historischen Kontext ungeschönt präsentiert. Aus Sicht der Kritiker wird die Perspektive der Op-



Ein höchst ungewöhnlicher Vorgang: Im Kunsthaus Zürich sind im Juni Bilder aus der Sammlung Bührle entfernt worden. Es handelt sich um fünf Werke (siehe rechts) von jüdischen Vorbesitzern. Sie waren wegen der Nazi-Verfolgung unter Druck gestanden, ihre Gemälde zu verkaufen. Die Bührle-Stiftung will nun mit den Nachkommen nach «fairen und gerechten Lösungen» suchen. An der Ausstellungswand verbleibt «Le Diner» von Claude Monet. Foto Keystone

fer des Nationalsozialismus nach wie vor zu wenig gewürdigt.

Im Juni 2024 kommt es zu einer überraschenden Wendung: Die Bührl-Stiftung zieht fünf Gemälde aus der Sammlung zurück. Für diese Werke soll mit den Nachkommen der früheren Eigentümer eine «faire und gerechte Lösung» gesucht werden. Denkbar ist eine Rückgabe oder eine finanzielle Entschädigung. Derzeit lagern die Meisterwerke im Depot. An der verwaisten Museumswand finden

sich Erklärungen zu den Leerstellen. Ein sechstes Werk verbleibt in der Ausstellung. Die Nachkommen des jüdischen Vorbesitzers sollen jedoch eine «symbolische Entschädigung» erhalten.

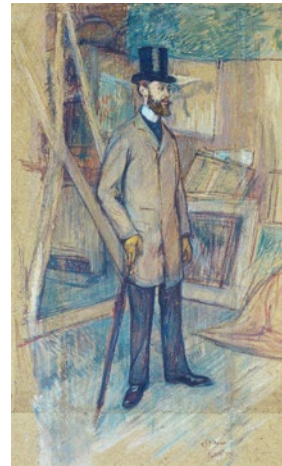
Trotz diesem Befreiungsschlag bleibt die Bührl-Sammlung in der Schusslinie. Eine unabhängige Untersuchung durch den Historiker Raphael Gross stellte den Verantwortlichen für die Provenienzforschung nämlich ein schlechtes Zeugnis aus:

Die Abklärungen zur Herkunft der insgesamt 205 Objekte entsprächen nicht den heutigen Standards. Gross und sein Team fanden bei ihrer Überprüfung deutlich mehr Werke aus jüdischem Vorbesitz als bisher angenommen: 62 statt der 41 Fälle, die von der Stiftung dokumentiert sind. Wie viele dieser Gemälde Jüdinnen und Juden gehört hatten, die wegen der Nazi Verfolgung unter Verkaufsdruck standen, muss noch weiter untersucht werden.

THEODORA PETER



«Portrait du Sculpteur Louis-Joseph Leboeuf» (1863) von Gustave Courbet stammt aus dem ehemaligen Besitz der deutschen Verlegerfamilie Ullstein. Elisabeth Malek-Ullstein trennte sich 1941 von dem Bild – dem letzten, noch verbliebenen Vermögenswert – um im Exil ein neues Leben aufzubauen. Möglicherweise kaufte sie mit dem Erlös Schiffspassagen nach New York.



«Henri de Toulouse-Lautrec» (1891) von Georges-Henri Manuel und «Der alte Turm» (1884) von Vincent van Gogh stammen aus dem ehemaligen Besitz von Walter Feilchenfeldt. Auf seiner Flucht via Amsterdam strandete der jüdische Kunsthändler in der Schweiz, wo er sich niederlassen, aber nicht arbeiten durfte. Er verkaufte die beiden Werke, um den Lebensunterhalt seiner Familie zu sichern.



«Le Jardin de Monet à Giverny» (1895) von Claude Monet gehörte früher ebenfalls den Ullsteins. Wäre die Familie nicht vom Boykott durch die Nazis betroffen gewesen, hätte sie das Bild wohl weder in die Schweiz transferiert noch zum Verkauf auf dem Kunstmarkt angeboten.



«La route montante» (1884) von Paul Gauguin gehörte einst dem deutschen Unternehmer Richard Semmel. Dieser flüchtete vor den Nazis via Schweiz nach New York. Emil Bührl erwarb das Gemälde 1937 bei einer Auktion in Genf, wo es Semmel zur Versteigerung eingereicht hatte.

Die ganze Sammlung finden Sie auf revue.link/emilbuehrle

Der bekannte Unbekannte



MICHEL LAYAZ
«Louis Chevrolet»
Roman
Übersetzt von
Yla M. von Dach
Verlag die Brotsuppe,
Biel 2023.
168 Seiten, CHF 29.00

In der Pionierzeit um 1900 wurden die ersten Automobile gerne nach ihren Konstrukteuren wie Gottlieb Daimler, Carl Benz oder Henry Ford benannt. In diesen Kreis gehörte damals auch einer, der seither fast ganz hinter der ikonischen Marke verschwunden ist: Louis Chevrolet, 1878 im jurassischen La Chaux-de-Fonds (NE) geboren, 1941 in der Motor City Detroit verstorben.

Der Sohn eines Uhrmachers entwickelte früh eine Faszination für Geschwindigkeit. Er entdeckte das Fahrrad und bestritt als junger Amateur seine ersten Rennen. Den Bewegungsdrang, der sich darin ausdrückte, hatte er von den Eltern geerbt, mit denen er 1887 ins Burgund ausgewandert war. Es überraschte daher nicht, dass Louis Chevrolet seinen Blick bald weiter nach Westen richtete und sich 1900 aufmachte, in Amerika die Welt

von Technik und Tempo zu erobern. In seinem schlanken Roman erzählt Michel Layaz von der Begeisterung, mit der Mechaniker und Ingenieure die Grundlage für einen technischen Aufschwung legten, der die Welt nachhaltig veränderte. Im Zentrum der automobilen Euphorie stand bald auch der unerschrockene Louis Chevrolet, der allein schon wegen seiner Grösse von 1,85 m auffiel.

Seinen Übernamen «the daredevil Frenchman» verdiente er sich als tollkühner Rennfahrer, der gleich sein erstes Rennen 1905 gewann. Doch «nicht nur, dass dieser Chevrolet Freude an der Mechanik hat», schreibt Layaz, «er besitzt offenbar einen ganz ausserordentlichen Sinn dafür». So nahm er auch leidenschaftlichen Anteil an der Entwicklung der von ihm pilotierten Boliden. Beides machte ihn zum Star. Die Massen liebten ihn für seine spektakuläre, keineswegs unfallfreie Fahrweise. Und in der Szene der Unternehmer genoss er einen ausgezeichneten Ruf als Konstrukteur, beispielsweise bei Billy Durant, dem Gründer von General Motors. Mit diesem verband ihn eine ganz spezielle Geschichte des Respekts und der Rivalität. Letztere führte 1914 zur unglaublichen Übereinkunft, dass ihm Chevrolet zum Abschied aus der gemeinsamen Firma «das Recht, den Namen Chevrolet im Exklusivrecht zu verwenden», überliess. «Man muss sich zwicken, um es zu glauben», bemerkt Layaz dazu. Vielleicht liegt darin auch der Grund, dass sich Marke und Person auseinandergeliebt haben. Schnörkellos und in kurzen Kapiteln erzählt Layaz die Geschichte des Autopioniers Louis Chevrolet, um ihn literarisch mit der eigenen Marke zu versöhnen. BEAT MAZENAUER

Baby Volcano



LABEL RAPACE
«Sindrome Premenstrual»
2021

Der Jura hat eine Vollblutkünstlerin hervorgebracht – Lorena Stadelmann, bekannt unter dem Namen ihres Projekts: Baby Volcano. Nichts ist konventionell bei dieser vielseitigen Künstlerin, Tochter eines jurassischen Vaters und einer Mutter aus Guatemala – einem Land, in dem es zahlreiche Vulkane gibt. «Sie können gleichzeitig Landschaften erschaffen und Landschaften zerstören», sagt die 27-jährige Sängerin, die in Argentinien Tanz und Bühnenkunst studiert hat, sichtlich begeistert.

Lorena Stadelmann, ursprünglich als Performerin unterwegs, zieht in ihren Werken alle Register. Ihre Clips sind sehr ausgefeilt und bieten eine verrückte und unheimliche Mischung aus Tanz, Gesang und fantasievollem Design.

Das 2021 veröffentlichte Debüt von Baby Volcano ist ein Beweis für die Originalität dieser international anerkannten Künstlerin. Jeder Titel auf «Sindrome Premenstrual» assoziiert einen Teil des menschlichen Körpers mit einem Titel. So zum Beispiel der Solarplexus mit «Swiss Anxiety (Plexus Solaire)». Hier geht es um Luxushotels in Genf und die Liebe zu beiden Geschlechtern.

Die musikalische Atmosphäre ist teils schwebend, teils stürmisch. «Ich bin chaotisch und juicy und ich mag die Figur des Zombie-Kätzchens», lacht die Künstlerin in einem kurzen Dokumentarfilm von France 2 über sie. Mit ihrem langen schwarzen Haar und ihren manchmal tiefroten Lippen ähnelt die Jurassierin, die auf einem Bauernhof an der Grenze zwischen dem Jura und Solothurn lebt, Frida Kahlo. Sie zitiert ebenfalls die mexikanische Künstlerin Chavela Vargas als eine ihrer Quellen.

Das Projekt Baby Volcano vermischt die Stile Hip-Hop, Trap, Elektro, Chanson und lateinamerikanische Musik. Die Texte wechseln vom Französischen ins Spanische, wobei sie in diesem Fall die «ch»-Laute des argentinischen Akzents verwendet.

Die Sängerin greift auf alle Genres zurück. Sie zeigt dies anhand einer langsamen und synthetischen Coverversion von «Le baiser», einem schönen nostalgischen und sinnlichen Song des Franzosen Alain Souchon. Darin singt sie flüsternd und wird vom jurassischen Musiker und Produzenten Louis Riondel begleitet. Baby Volcano wurde vom gemeinnützigen Label Humus produziert und tourte zunächst durch Nordamerika, bevor sie in diesem Jahr eine Reihe von Konzerten in Europa gab. Eine zweite EP wird für 2025 erwartet.

STÉPHANE HERZOG

Die Literaturserie von Charles Linsmayer entfällt in dieser Ausgabe. Sie wird in der Dezember-Ausgabe «Schweizer Revue» fortgesetzt.

«Band of the Month» – Interview mit Baby Volcano auf Europavox, einer von der Europäischen Kommission mitbegründeten Medienplattform für Musikfans; Mai 2023.



Die Schweiz in der Tasche

SwissInTouch.ch
Die App für die
Auslandschweizergemeinschaft



swissintouch.ch



Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Der Bundesrat hat beschlossen, die folgenden Vorlagen am 24. November 2024 zur Abstimmung zu bringen:

- Bundesbeschluss vom 29. September 2023 über den Ausbauschritt 2023 für die Nationalstrassen (BBI 2023 2302)
- Änderung vom 29. September 2023 des Obligationenrechts (Mietrecht: Untermiete) (BBI 2023 2288)
- Änderung vom 29. September 2023 des Obligationenrechts (Mietrecht: Kündigung wegen Eigenbedarfs) (BBI 2023 2291)
- Änderung vom 22. Dezember 2023 des Bundesgesetzes über die Krankenversicherung (KVG) (Einheitliche Finanzierung der Leistungen) (BBI 2024 31)

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VotInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Für den Beitritt der Schweiz zum Vertrag der Vereinten Nationen über das Verbot von Atomwaffen (Atomwaffenverbots-Initiative) (2. Januar 2026)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch/ > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefonnummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich im Online-Schalter (Link auf der Homepage des EDA www.eda.admin.ch oder via www.swissabroad.ch), um die gewünschte Zustellung der «Schweizer Revue» und weiterer Publikationen zu wählen. Bei Problemen mit der Anmeldung kontaktieren Sie bitte Ihre Vertretung.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die Nummern ab 2006 können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken.

Die Geburt des Schweizer Konsularnetzes

Verliert eine Schweizerin in Kuba ihre Dokumente, wendet sie sich an das Konsulat. Bringt ein Schweizer Paar in Australien ein Kind zur Welt oder benötigt ein Schweizer in Kenia Unterstützung, dann kontaktieren sie ebenfalls die Schweizer Vertretung vor Ort. Sie alle verlassen sich auf ein Netz, dessen Anfänge weit zurückliegen: Das erste Schweizer Konsulat entstand 1798 in Bordeaux.



Die französische Hafenstadt Bordeaux mit indirektem Zugang zum Atlantik, war ein wichtiger Knotenpunkt des internationalen Warenhandels sowie der europäischen Auswanderung nach Übersee. Das Gemälde schuf der Maler Pierre Lacour im Jahr 1806. Foto Alamy

Heute ist die Präsenz der Schweizer Vertretungen in der ganzen Welt verwurzelt. In nahezu allen Ländern befindet sich eine Vertretung, die für Fragen und Anliegen der Auslandschweizerinnen und -schweizer als erste Kontaktstelle dient. Dies war aber nicht immer der Fall: Das Netz hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten allmählich gebildet, mit Auftakt in Bordeaux im Jahr 1798.

Bereits vor diesem Jahr hatten einzelne Kantone Vertreter mit diplomatischem und konsularischem Charakter bei befreundeten Staaten unterhalten. Gesandtschaften des

eidgenössischen Bundes gab es aber noch nicht, da die Eidgenossenschaft bis zum Einmarsch der französischen Truppen Napoleons in die Schweiz lediglich eine lose Verbindung von Orten darstellte, die durch wenige gemeinsame Interessen verbunden waren.

Ende des 18. Jahrhunderts war Europa von den Idealen der Französischen Revolution geprägt. Auch in der Schweiz zirkulierten diese neuen Werte der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichberechtigung, für die es bereits in den 1790er-Jahren zu vermehrten

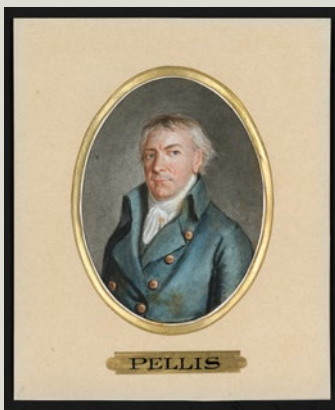
Demonstrationen und Unruhen kam. Im Zusammenhang mit den Feldzügen Napoleons besetzten die französischen Truppen im März 1798 die alte Eidgenossenschaft und bauten am 12. April 1798 die zentralisierte Helvetische Republik auf.

Sobald sich die Lage politisch stabilisiert hatte, festigten sich in der Helvetischen Republik im Bereich nationaler und internationaler Politik wichtige Prioritäten. In einer Welt, die wirtschaftlich auch mit Übersee immer mehr verflochten war, gewann die Schweizer Interessenvertretung im Ausland

an Bedeutung. Am 25. August 1798 übertrug daher der damalige Minister des Auswärtigen der Helvetischen Republik an Marc-Antoine Pellis das erste Mandat eines helvetischen Konsuls in Bordeaux. So kam es zur Gründung des ersten Konsulats der Schweiz, den ersten Punkt des Konsularnetzes der Schweiz

Kurzprofil von Marc-Antoine Pellis, dem ersten Schweizer Konsul

Der Waadtländer Marc-Antoine Pellis (1753–1809) ist als helvetischer Senator und Politiker bekannt. Als die Ideen der Französischen Revolution europaweit den Geist der Bevölkerung eroberten, kehrte der junge Pellis nach mehreren Europareisen in die Schweiz zurück. Hier nahm er im damals noch unter Berner Herrschaft stehenden Waadtland an Demonstrationen für die Revolution und gegen die bernische Herrschaft



Marc-Antoine Pellis, ursprünglich aus Romainmôtier, wurde 1798 zum ersten Schweizer Konsul ernannt.
Bildquelle: Atelier de numérisation Ville de Lausanne, Margot Roth

teil. Das Scheitern der sogenannten Banketten im Juni 1791 mit der Verhaftung der Organisatoren und mit der militärischen Besetzung des Gebiets zwang Pellis zur Flucht.

Im Jahr 1793 liess sich Pellis als Kaufmann in die am Fluss Garonne gelegene französische Stadt Bordeaux nieder. Im Jahr 1798 wurde er von der Regierung der nach französischem Vorbild gegründeten Helvetischen Republik zum Konsul ernannt. Drei Jahre später, 1801, gab er die Stelle ab und kehrte in die Schweiz zurück, wo er Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und des helvetischen Senats wurde und sich in den darauffolgen-

den Jahren in der Politik sowohl der Helvetik wie auch des Waadtlandes engagierte.

Für die Wirtschaft und für die Gemeinschaft

Nach Bordeaux wurden weitere Konsulate in Marseille, Genua, Nantes und Triest errichtet. Dass die ersten fünf Konsulate in grossen europäischen Hafenstädten eingerichtet wurden, ist kein Zufall: Es waren insbesondere wirtschaftliche Interessen, welche die Gründung schweizerischer Konsulate ins Leben riefen. In einer Zeit, in der Dampfschiff, Eisenbahn und Telegraf den internationalen Warenaustausch noch nicht revolutioniert hatten, waren die direkten wirtschaftlichen Beziehungen vor Ort von besonderer Bedeutung. Diese Hafenstädte waren Knotenpunkte des internationalen Warenhandels und galten als Ankunftshäfen von Routen, die Europa mit Übersee und mit den europäischen Kolonien in Afrika und Asien verbanden.

Wenn auch die wirtschaftliche Interessenvertretung als das Hauptargument für die Gründung der ersten Konsulate gilt, ist es doch nicht das einzige: Auch die Anwesenheit und der Zusammenschluss von Schweizer Kolonien in den genannten Hafenstädten förderten die Gründung eidgenössischer Vertretungen. Hier waren Schweizer Kauf- und Handelsmänner ansässig, und die Städte waren teilweise Sammelzentren für die Auswanderer nach Übersee. Die Schweiz war nämlich seit Mitte des 16. Jahrhunderts ein Auswanderungsland: Bevölkerungsdruck, Not und Unterbeschäftigung drängten vor

allem junge Schweizerinnen und Schweizer zur Auswanderung. Neben den Kaufleuten liessen sich auch Söldner, Erzieherinnen, Handwerker, Forschende und Akademiker zuerst in zahlreichen europäischen Städten und ab dem 19. Jahrhundert vermehrt auch in Übersee nieder. Den Bedürfnissen folgend, wurde 1819 das erste Schweizer Konsulat in Übersee gegründet, in der brasilianischen Küstenstadt Rio de Janeiro. Einige Jahre später, 1822, folgte ein Konsulat in New York.

Die Konsuln, die das ehrenamtliche Mandat erhielten, waren hauptsächlich in den Städten bereits ansässiger Schweizer Staatsangehöriger. Lange Zeit waren ihre Aufgaben nicht genau definiert, und sie mussten sich auf dem Korrespondenzweg oder durch persönliche Unterredungen nach ihren Pflichten erkundigen. Diese waren etwa Pässe zu besorgen, der Regierung über das Betragen der helvetischen Bürger Bericht zu erstatten oder über die Einhaltung der zwischen den zwei Staaten abgeschlossenen Verträge zu wachen. Und, wie 1799 der Schweizer Konsul in Marseille, Vincent Perdonnet, an den eidgenössischen Minister des Auswärtigen Louis-François Bégoz schrieb, «denen, die durch Unglück oder Ungerechtigkeit in Not geraten sind, eine brüderliche Hand zu reichen und andere vor den verhängnisvollen und abscheulichen Auswirkungen von Hass und Betrug zu schützen».

Seit über 225 Jahren in den Diensten der Fünften Schweiz

Seit der Ernennung von Marc-Antoine Pellis als erster Konsul in Bordeaux hat das Konsularnetz der Schweiz viele Jahre auf dem Buckel. Das Netz hat sich laufend erweitert, und eine geregelte Aufteilung von diplomatischen, konsularischen und wirtschaftlichen Aufgaben wurde definiert. Auch heute entwickelt sich das Netz ständig weiter und passt sich den neuen Bedürfnissen der Zeit an. Konstant bleibt aber die Kernaufgabe der Konsulate: Weltweit die erste Kontaktstelle für Schweizer Staatsangehörige darzustellen.

Das Schweizer Konsularnetz steht den Schweizerinnen und Schweizern bei zahlreichen administrativen Anliegen zur Seite und bietet subsidiäre Unterstützung, solange das Prinzip der Eigenverantwortung eingehalten wurde und weitere Bedingungen erfüllt sind.

LUCA PANARESE, EDA



Urs Badertscher, der letzte Schweizer Generalkonsul in Bordeaux (2005–2008), hält eine Rede zum Anlass der Schliessung des Konsulats im Cours Xavier Arnozan.

Foto Jean-Michel Begey

Was passiert beim Auswandern mit der Beruflichen Vorsorge?

Frage: Verwandte von mir haben mich um Tipps zum Auswandern gebeten. Auf die Frage, was beim Auswandern mit dem angesparten Geld der 2. Säule passiert, konnte ich nicht antworten. Welche Möglichkeiten gibt es?

Antwort: Zunächst kann man das angesparte Guthaben in der Schweiz «ruhen» lassen, beispielsweise auf einem Freizügigkeitskonto oder in Form einer Freizügigkeitspolice.

Weiter können Sie verlangen, dass Ihnen das angesparte Guthaben ausbezahlt wird. Dies ist aber nur möglich, wenn Sie endgültig aus der Schweiz ausreisen. Ob dies der Fall ist, wird dabei von der Vorsorgeeinrichtung, wo Ihr Geld einbezahlt wurde, geprüft. Wenn Sie in ein Land ausserhalb der EU/EFTA auswandern, haben Sie Anspruch auf die Auszahlung des gesamten Guthabens. Wenn Sie in einen Mitgliedstaat der EU/EFTA ziehen, bestehen jedoch Einschränkungen. Das gesetzlich vorgeschriebene Minimum an Vorsorgeguthaben, der sogenannte «obligatorische Teil», kann nicht bezogen werden. Dieser Teil bleibt bis fünf Jahre vor dem ordentlichen Rentenalter (60 Jahre) auf einem gesperrten Freizügigkeitskonto oder einer -police in der Schweiz. Ausbezahlt wird nur, was zusätzlich zu dieser Minimalvorsorge einbezahlt wurde, also der sogenannte «überobligatorische Teil».

Weiter kann das gesamte Guthaben der 2. Säule auch zur Finanzierung von Wohneigentum im Ausland beantragt werden. Wichtig ist jedoch, dass es sich dabei um den Hauptwohnsitz der versicherten Person handelt und nicht um eine Zweit- oder Ferienwohnung.

Unter gewissen Voraussetzungen können Sie im Ausland auch weiterhin in der beruf-

lichen Vorsorge versichert bleiben. Dies ist gekoppelt an die Weiterversicherung der AHV/IV auf obligatorischer oder freiwilliger Basis. Das bedeutet, dass bei einer Fortführung der obligatorischen AHV/IV auch die berufliche Vorsorge obligatorisch weitergeführt werden kann, beispielsweise, wenn Sie im Ausland weiterhin für einen Schweizer Arbeitgeber erwerbstätig sind. Ein Beitritt zur freiwilligen AHV/IV ist nur bei einer Auswanderung in einen Staat ausserhalb der EU/EFTA möglich. Sind dafür alle Voraussetzungen erfüllt, ist auch ein Beitritt zur freiwilligen Versicherung der 2. Säule möglich, entweder bei der letzten Vorsorgeeinrichtung in der Schweiz oder bei der Stiftung Auffangeinrichtung BVG. Es ist aber wichtig zu prüfen, ob das Reglement der entsprechenden Vorsorgeeinrichtung dies zulässt. Weiter ist entscheidend, ob die Schweiz mit Ihrem Heimatstaat ein Sozialversicherungsabkommen abgeschlossen hat, sodass Sie unter Umständen dem Sozialversicherungssystem des Erwerbslandes unterstellt sind.

Es wird also deutlich, dass es immer auf die persönlichen Umstände ankommt. Weitere Informationen zu diesem Thema finden Sie in der Mitteilung über die berufliche Vorsorge Nr. 164 des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV).

STEPHANIE LEBER,
ASO-RECHTSDIENST

www.revue.link/bsv164



Wer mit dem Guthaben aus der 2. Säule Wohneigentum im Ausland finanzieren will, muss gewisse Bedingungen erfüllen. Foto iStockphoto

Sprachkenntnisse öffnen Türen

Mehrere Sprachen zu verstehen und zu sprechen, ist nicht nur eine persönliche Bereicherung, sondern hilft auch bei der Ausbildung und später bei der Arbeitssuche.

Unter den vielen Anfragen aus aller Welt, welche die Mitarbeitenden von [educationsuisse](http://educationsuisse.ch) täglich beantworten, taucht immer wieder eine Frage auf: Kann ich in der Schweiz ohne Kenntnisse einer Landessprache eine Ausbildung absolvieren?

Die Antwort ist evident! Gute Kenntnisse der Unterrichtssprache werden in der Regel vorausgesetzt und die variiert je nach Sprachregion: Deutsch, Französisch oder Italienisch.

Die Universitäten, ETH und Fachhochschulen verlangen meistens eine sehr gute Sprachkompetenz (C1) in der Unterrichtssprache. Es gibt nur wenige rein englische Studiengänge Bachelor, dem dreijährigen Grundstudium. Das Angebot an weiterführenden Master-Studiengängen in englischer Sprache hingegen ist grösser.

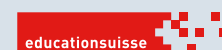
Für eine drei- oder vierjährige Berufslehre, welche Praxis und Theorie verbindet, sind weniger gute Sprachkenntnisse genügend. Je nach gewähltem Beruf wird ein mittleres Sprachniveau (B1, B2) verlangt.

Die Sprachkompetenz wird weltweit nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (CEFR) bewertet. Diese Bewertungsskala umfasst sechs Stufen von A1 bis C2 (Grundkenntnisse bis hin zu muttersprachlichen Kenntnissen): Niveau C1 bedeutet sehr gute Kenntnisse sowohl im Textverständnis als auch in der Anwendung der Sprache. Niveau B entspricht einem mittleren Level, das heisst Verstehen des Inhalts von längeren Texten und selbstständiges Sprechen. Niveau A bedeutet geringe Kenntnisse mit elementarer Sprachanwendung.

Wie eine Sprache lernen? Möglichst frühzeitig, spielerisch, während der Schulzeit, lebenslang. Dabei helfen (Online-)Kurse, Sprach-Apps, Bücher, Podcasts und Filme. Wichtig sind regelmässiges Üben, Sprechen und in die Sprache Eintauchen. Ein Sprachaufenthalt kann hilfreich sein, ist aber auch mit Kosten verbunden.

Wir empfehlen, bereits im Wohnland gute Sprachkenntnisse und die entsprechenden anerkannten Zertifikate zu erwerben. Bei Fragen rund um das Thema «Ausbildung in der Schweiz» kontaktieren Sie uns!

RUTH VON GUNTEN, EDUCATIONSUISSE

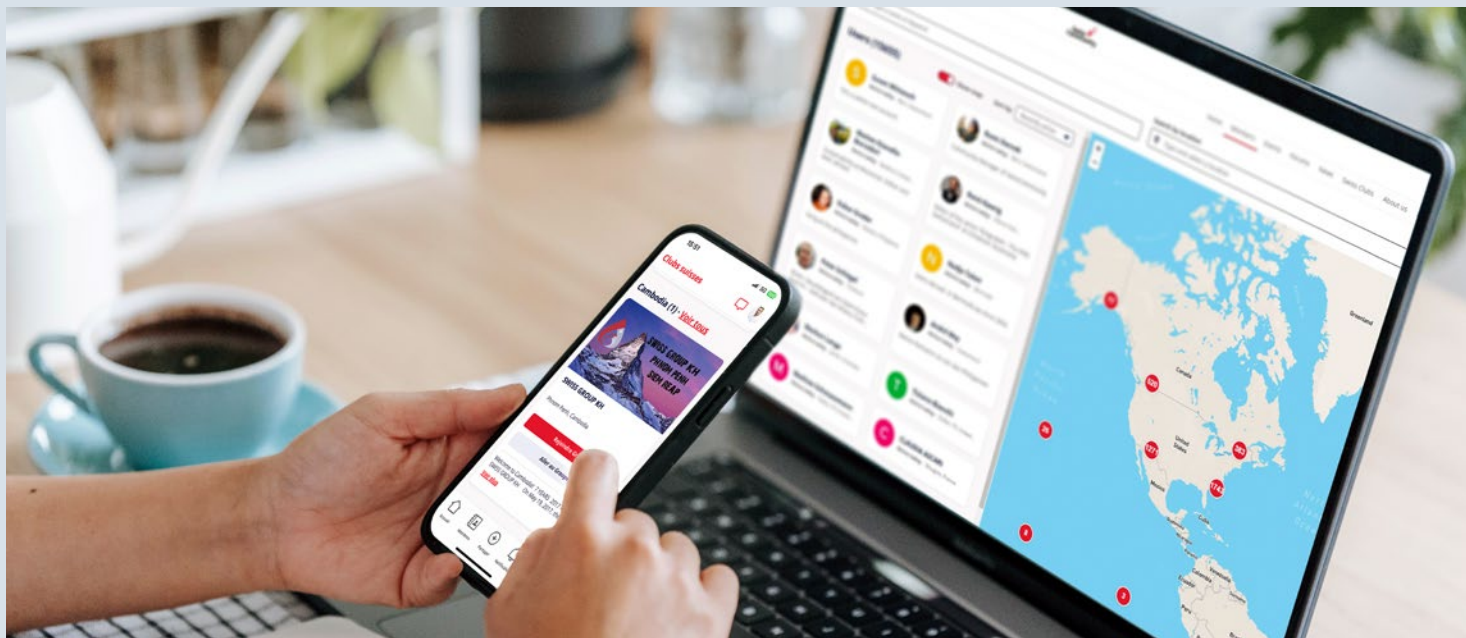


Educationsuisse
Ausbildung in der Schweiz
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 04
info@educationsuisse.ch
educationsuisse.ch



«SwissCommunity» – Verbunden über Grenzen hinweg

Vernetzen, diskutieren, teilen, austauschen oder einfach verbunden bleiben:
Werden Sie Teil des grössten Online-Netzwerks für Auslandschweizerinnen und -schweizer.



Die Plattform «SwissCommunity» ist das grösste Online-Netzwerk für Auslandschweizer:innen und zählt bereits über 17 000 Mitglieder.

Die Gründe im Ausland zu leben sind so vielfältig wie die Art der Beziehung, die man zur Heimat pflegt. «SwissCommunity» bietet die Möglichkeit, die Beziehung zur Schweiz so zu pflegen, wie jede oder jeder es sich individuell wünscht.

Das Netzwerk der Fünften Schweiz

Das Herzstück der Community ist die interaktive Weltkarte, welche zeigt, wo Auslandschweizer:innen überall auf der Welt leben. Mit der Suchfunktion kann man nach Ländern, Personen oder Interessen filtern und so Gleichgesinnte finden und sich austauschen. Auch die Mitglieder des Auslandschweizerrates, dem «Parlament» der Fünften Schweiz, sind auf der Plattform vertreten. Tipps zum Auswandern oder Rückwandern holt man sich im Diskussionsforum und bei der Suche nach Schweizervereinen hilft die Liste der anerkannten Schweizervereine weiter.

Ein Anker zur Heimat

Facebook, Instagram, X ... braucht es wirklich nochmals ein Angebot? Die kurze Antwort: Ja! Unsere Community-Plattform ist auf die spezifischen Bedürfnisse der Aus-

Ihre Ansprechperson

Als Community-Managerin betreue ich das rege Treiben auf der «SwissCommunity»-Plattform und bin dafür verantwortlich, dass unsere Community-Guidelines eingehalten werden. Bei Fragen oder Anliegen, beispielsweise zum Vereinsprofil oder dem Posten von Inhalten, bin ich die erste Ansprechperson für Mitglieder und Schweizervereine. Ich freue mich, von Ihnen zu hören!



ROMI OERNEK

landschweizer:innen zugeschnitten und exklusiv in der Mitgliedschaft. Als Nutzer:in entscheiden Sie selbst, ob Sie aktiv zum Community-Building beitragen, ein stilles Mitglied sind oder sogar alle Benachrichtigungen abschalten – die Plattform ist in jeder Form ein Anker zur Schweiz und zur Auslandschweizer-Organisation (ASO), welche die Plattform betreibt.

Vorteile für Schweizervereine

Die «SwissCommunity»-Plattform bietet allen von der ASO anerkannten Schweizerver-

einen ein kostenloses Vereinsprofil an. Hier können Sie sich für die Auslandschweizer-Gemeinschaft und Auswanderer sichtbar machen, Ihre Mitglieder verwalten, Mailings senden und Events erstellen. Auch ein Chat-Tool, Job-Portal, Live-Feed, News-Feed und Diskussionsforum sind integriert – alle Funktionen lassen sich ganz einfach durch einen Admin-Panel steuern. Ein Vereinsprofil kann auch eine veraltete Website ersetzen – teure Hosting-Kosten fallen somit weg. Falls die eigene Vereinswebsite bereits mit all diesen Funktionen aufwartet, dient das Vereinsprofil vorteilhaft als «Business-Card», um die Reichweite zu erweitern und Besucher:innen auf die eigene Website weiterzuleiten.

ROMI OERNEK



Auslandschweizer-Organisation
SwissCommunity
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 32
community@swisscommunity.org
members.swisscommunity.org



Auslandschweizerrat: 2025 wird in zahlreichen Ländern per E-Voting gewählt

Die Art und Weise, wie die Mitglieder des Auslandschweizerrats gewählt werden, wird verbessert und modernisiert: In 13 Wahlkreisen steht bei den Wahlen 2025 ein elektronisches Wahlsystem zur Verfügung. Somit können deutlich mehr Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer mitbestimmen – und das «Parlament der Fünften Schweiz» wird dadurch repräsentativer.

Der Auslandschweizerrat (ASR) ist das oberste Organ der Auslandschweizer-Organisation, SwissCommunity, und er nimmt die Rolle des «Parlaments der Fünften Schweiz» ein. Geht es beispielsweise darum, die Anliegen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer gegenüber den Schweizer Behörden zu vertreten, spielt der ASR eine wichtige Rolle.

Der Rat tagt zweimal jährlich in der Schweiz, fällt Entscheide, erarbeitet Positionen und legt ein Fundament der guten Vernetzungen. Von den insgesamt 140 Mitgliedern des Rats repräsentieren deren 120 die Länder und Ländergruppen rund um den Globus. Die übrigen 20 Mitglieder stammen aus der Schweiz und tragen als «Inlandsmitglieder» zum guten Dialog mit der Schweizer Politik, Gesellschaft und Wirtschaft bei.

Nicht perfekt ist das Wahlsystem des ASR: In einigen Ländern und Ländergruppen ist die Zahl der Wählenden tief. Im Hinblick auf die Wahlen 2025 wirkte deshalb die «Arbeitsgruppe Direktwahlen» des ASR mit Verve auf Verbesserungen des Wahlsystems hin und evaluierte insbesondere ein geeignetes, vertrauenswürdiges E-Voting-System (siehe «Revue» 4/2024).

Das Ergebnis dieser Arbeit: Insgesamt 13 Länder oder Ländergruppen (Wahlkreise) wollen 2025 Direktwahlen durchführen, also sämtliche registrierten Schweizerinnen und Schweizer in ihrem Gebiet per E-Voting die Delegierten wählen lassen. Unterstützt wird dieses Pilotprojekt vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten. Mit ein paar wenigen Klicks wählen heisst vor allem: Es können sehr viel mehr Auslandschweizerinnen und -schweizer mitbestimmen; die Gewählten sind für ihre Arbeit im Rat besser legitimiert – und die Repräsentativität des ASR wird entscheidend erhöht. Durchgespielt werden die Direktwahlen – Stand 15. August 2024 – in folgenden Ländern, respektive Ländergruppen (Wahlkreisen):

- Europa: Deutschland, Grossbritannien, Niederlande, Türkei sowie die Ländergruppe Spanien, Portugal und Andorra
- Nord- und Südamerika: Kanada, Peru, USA sowie die Ländergruppe Mexiko und Belize
- Asien: Japan, Singapur sowie die Ländergruppe Zentral-, West- und Südasiens (Afghanistan, Armenien, Aserbaidschan, Bahrain, Bangladesch, Bhutan, Georgien, Indien, Iran, Irak, Jordanien, Kasachstan, Kuwait, Libanon, Malediven, Nepal, Oman, Pakistan, Palästina, Katar, Saudi-Arabien, Sri Lanka, Syrien, Tadschikistan, Turkmenistan, Usbekistan, Jemen)
- Ozeanien: Ländergruppe Australien (Australien, Kiribati, Nauru, Papua-Neuguinea, Salomonen, Vanuatu)

Wer kann gewählt werden?

Stattfinden werden die Wahlen in der ASR im Frühling 2025. Die genauen Daten je Land werden in der «Schweizer Revue» und auf www.swisscommunity.org noch kommuni-



Stelldichein der Arbeitsgruppe Direktwahlen anlässlich der ASR-Sitzung vom Juli dieses Jahres in Luzern: Noel Frei, Tobias Orth, Antoine Belaiëff, Andreas Feller-Ryf, Monique Heymann und Ernst Steinmann. Foto ZVG

ziert. Kandidieren und zur Wahl stellen können sich alle Schweizer Bürgerinnen und Bürger über 18 Jahre, die bei ihrer Botschaft oder ihrem Konsulat vor Ort registriert sind und mindestens eine Schweizer Landessprache sprechen. Das Mandat erfordert einige Stunden ehrenamtliche Arbeit pro Monat, sowie die Bereitschaft, an zwei bis drei Ratsitzungen pro Jahr teilzunehmen – einmal vor Ort in der Schweiz. Wer in einem der aufgelisteten Länder lebt und an einer Kandidatur interessiert ist, kann sich direkt an die «Arbeitsgruppe Direktwahlen» wenden: workgroup.osa@outlook.com

Wer kann wählen?

Wahlberechtigt sind in den genannten Ländern ebenfalls alle Schweizer Bürgerinnen und Bürger über 18 Jahre, die bei ihrer Botschaft oder ihrem Konsulat vor Ort registriert sind. Entscheidend ist, dass eine gültige E-Mail-Adresse registriert ist, denn die Einladung zu wählen erfolgt per E-Mail. Es empfiehlt sich somit, vor Ende dieses Jahres bei der zuständigen Vertretung die eigene, aktuelle E-Mail-Adresse zu melden.

Und all die anderen?

In den übrigen Ländern, die 2025 nicht am E-Voting-Pilotprojekt teilnehmen, erfolgt die Wahl wie bisher nach dem von den Dachorganisationen oder Schweizervereinen festgelegten Modus. Wer die Vertreterinnen und Vertreter seines Landes ermutigen möchte, für die ASR-Wahlen 2029 ebenfalls auf Direktwahlen zu setzen, kann das selbstverständlich tun. Und: Aktualisierte Informationen zu den Wahlen 2025 sind jeweils zu finden unter www.swisscommunity.org. (AF/MUL)

Die aktuelle Liste sämtlicher ASR-Ratsmitglieder: www.revue.link/asr



Die «Schweizer Revue» muss sparen – und baut aus

Ab nächstem Jahr verstärkt die «Schweizer Revue» ihre regionale Berichterstattung. Künftig beinhaltet jede Ausgabe einen Regionalteil. Gleichzeitig muss die «Schweizer Revue» auf Subventionskürzungen reagieren. Sie erscheint deshalb ab 2025 fünfmal statt wie bisher sechsmal pro Jahr.

Steigende Produktionskosten und ganz besonders die seit der Corona-Pandemie stark gestiegenen Versandkosten sind für die «Schweizer Revue» eine enorme Herausforderung. Dazu kommt nun eine weitere Zäsur: Der Bund kürzt aufs nächste Jahr hin in unzähligen Bereichen Subventionen – so auch die Subvention zugunsten der «Schweizer Revue».

Mehrkosten und gleichzeitig weniger Einnahmen: Vor diesem Hintergrund hat die Herausgeberin der «Schweizer Revue», die Auslandschweizer-Organisation, SwissCommunity, wichtige Weichenstellungen beschlossen. Einerseits wird die Zeitschrift ab 2025 fünfmal statt wie bisher sechsmal pro Jahr erscheinen. Andererseits wird dieser bedauerliche wie auch unausweichliche Abbau mit einer Aufwertung des Hefts verknüpft: Künftig erscheint in jedem Heft ein Regionalteil. Bisher wurden pro Jahr nur vier Hefte mit einem Regionalteil bestückt.

Die Regionalteile sind für viele Leserinnen und Leser enorm wichtige Informationsquellen zum gesellschaftlichen Leben in ihrer Weltgegend. Sie sind ein Spiegel des Alltags in der Fünften Schweiz. Der Mantelteil des Hefts verfolgt dagegen die primäre Aufgabe, das Geschehen in der Schweiz selbst zu spiegeln und insbesondere in die Themen nahender Volksabstimmungen einzuführen.

Von regional verankerten Redaktionsteams werden heute vierzehn verschiedene Regionalteile erarbeitet. Diese sind auch ein Alleinstellungsmerkmal der «Schweizer Re-



vue»: ein Alleinstellungsmerkmal, das dank der beschlossenen Konzeptänderung nun weiter an Bedeutung gewinnen wird.

Fünf statt sechs Ausgaben, aber Regionalteile in jeder Ausgabe: Die «Schweizer Revue» wird auch nach diesen herausgeberischen Entscheiden offen bleiben für Verbesserungen und Veränderungen. So gilt es in den nächsten Wochen die vielen Tausend Rückmeldungen auszuwerten, die im Laufe unserer Leserschaftsumfrage 2024 eingegangen sind. Welches Bild die Umfrage ergeben hat und welche Verbesserungen die Leserinnen und Leser wünschen, wird in der Ausgabe 1/2025 dargelegt.

FILIPPO LOMBARDI, ASO-PRÄSIDENT
ARIANE RUSTICHELLI, ASO-DIREKTORIN

Zu den vierzehn heutigen Regionalteilen:
revue.link/regionales

Die Zukunft der «Schweizer Revue» sichern

Journalistisch kompetent und unabhängig das Geschehen in der Schweiz einordnen, zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Leserinnen und Leser in der Fünften Schweiz: Das leistet die «Schweizer Revue» mit ihrer erfahrenen Redaktion. Mit Ihrer zweckbestimmten Spende unterstützen Sie den unabhängigen Qualitätsjournalismus, für den das Team der «Schweizer Revue» einsteht. Weil die Druck- und Versandkosten belastend hoch sind, freuen wir uns besonders über Zuwendungen jener, die unsere Printausgabe erhalten.

MARC LETTAU, CHEFREDAKTOR

Angaben für die Überweisung freiwilliger Abonnementsbeiträge:

Spenden mit Kreditkarte

www.revue.link/creditrevue

Zahlungen per PayPal

www.revue.link/revue

Spenden mit Banküberweisung

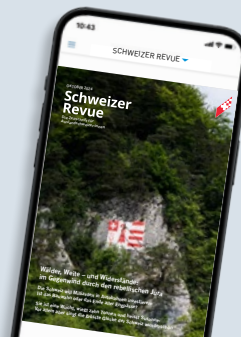
IBAN: CH97 0079 0016 1294 4609 8
Bank: Berner Kantonalbank
Bundesplatz 8
CH-3011 Bern
BIC/SWIFT: KBBECH22

Zugunsten: BEKB Bern
Konto 16.129.446.0.98
Auslandschweizer-Organisation
z/Hd. Herrn A. Kiskery
Alpenstrasse 26, CH-3006 Bern
Referenz: Support Swiss Review

So erreichen Sie die «Schweizer Revue»:
revue@swisscommunity.org
Telefon +41 31 356 61 10

Lesen statt warten.

Macht Sie das Warten auf die gedruckte «Schweizer Revue» ungeduldig? Holen Sie sich das Magazin auf Ihr **Tablet oder Smartphone**. Die App ist gratis und werbefrei. Sie finden die App mit dem Suchbegriff «Swiss Review» in Ihrem Appstore.





SJAS-Lagerteilnehmende während einer Wanderung in Diemtigtal (BE). Foto Luca Hess, pixofluna.com



Beim Abhängen auf dem Spielplatz. Szene aus SJAS-Lager. Foto Luca Hess, pixofluna.com



In den Jugendlagern der ASO mischen in der Küche stets viele Köch:innen mit. Foto ASO-Jugenddienst

Der Blick zurück auf die Ferienlager 2024: Ein Sommer voller Abenteuer und Freude

Der Sommer 2024 war für die Kinder und Jugendlichen, die an den Sommerlagern der Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS) und der Auslandschweizer-Organisation (ASO) teilnahmen, ein unvergessliches Erlebnis. Trotz eines regnerischen Beginns genossen die Teilnehmenden im Alter von 8 bis 18 Jahren die letzten Wochen bei strahlendem Sonnenschein und warmem Wetter in der wunderschönen Schweizer Landschaft.

Die SJAS organisierte insgesamt neun Lager für Kinder, während der Jugenddienst der ASO vier Sommerlager für Jugendliche durchführte. Die Lager fanden an verschiedenen Orten in der Schweiz statt, darunter St. Gallen, Locarno, Montreux, Lausanne und Luzern und vielen kleineren malerischen Ortschaften, welche auf unseren Webseiten nachverfolgt werden können.

Abschliessend lässt sich sagen, dass die Sommerlager 2024 der SJAS und des Jugenddienstes der ASO ein voller Erfolg waren. Sie boten den Teilnehmenden nicht nur die Möglichkeit, ihre Heimat zu entdecken und neue Freundschaften zu schliessen, sondern auch wertvolle Erinnerungen zu schaffen, die sie ein Leben lang begleiten werden.

MARIE BLOCH, ASO-JUGENDDIENST

DAVID REICHMUTH, SJAS



Sommerferienlager bedeuten immer auch, Schweizer Naturlandschaften zu entdecken – hier durchstreifen Teilnehmende des ASO-Jugendlagers das Engadin. Foto ASO-Jugenddienst

Weitere Informationen zu kommenden Angeboten und Aktivitäten für junge Auslandschweizer:innen finden Sie auf www.swisscommunity.org sowie auf www.sjas.ch.

Diskurs

Die Schweizer Bauern haben im Parlament eine grosse Lobby, gewinnen Volksabstimmung um Volksabstimmung – und gleichwohl fühlen sich viele Bauern und Bäuerinnen machtlos, perspektivlos, am Limit: Dieses Spannungsfeld beleuchtete die «Revue» in ihrer letzten Ausgabe. Offensichtlich bewegt das Thema, wie unsere kleine Auswahl an Reaktionen belegt.



Foto Keystone

Mächtige Bauernpolitiker, machtlose Bauern

GELI KILCHÖR, FRANKREICH

Viel Arbeit und wenig Lohn ist das eine. Kaum Freizeit, viel Bürokratie, Diebstahl ab den Feldern, sowie Wetter, das einem das Arbeiten erschwert und zu Ernteausfällen führt, das andere. Kaum einer weiss, wie es sich anfühlt, Jahr für Jahr 365 Tage zu arbeiten. Bauer sein ist heutzutage nicht mehr lustig. Das Recht des Stärkeren ist im Vordergrund – und die Macht des Geldes. Schade.

PETER SCHWERZMANN, PATTAYA, THAILAND

Solange die Schweizer Bauern für ihre Produkte so hohe Preise verlangen, bleibt doch vielen nichts anderes übrig, als im Supermarkt billigere Importprodukte zu kaufen. Man darf nicht vergessen: Auch in der Schweiz leben viele von der Hand in den Mund – und Ende Monat ist nichts mehr im Portemonnaie. Krankenkasse, Wohnungsmieten, Lebensunterhalt: Alles wird teurer. Da bringt es rein gar nichts, wenn die Bauern jammern.

PAUL JUD, STÜHLINGEN, DEUTSCHLAND

«Die Bauern» gibt es gar nicht. Es gibt Agrarmultis, Mittel- und Kleinbauern. Erstere sind die Profiteure des Systems. Sie haben die meisten Lobbyisten in den Parlamenten. Mit deren Hilfe generieren sie ganz anständige Maximalprofite. Das wiederum lockt natürlich das anlagensuchende Kapital an, das

weltweit herumwabert. Zu diesen Multis gehören auch die Grossverteiler und die Chemiekonzerne.

DANIELLE ABDULLAH, SÜDAFRIKA

Ein guter Artikel, der zum persönlichen Nachdenken anregt und Diskussionen über das Thema eröffnet.

WALTER J. TRACHSEL, FRANKREICH

Sie schreiben: «Die intensive Landwirtschaft führt zu Stickstoffeinträgen in das Grund- und Trinkwasser und der Einsatz von Pestiziden beschleunigt den Verlust der Artenvielfalt.» Ach ja, die biologische Vielfalt und Pestizide! Das grosse Problem ist heute, dass es keinen Ersatz für Pestizide gibt, dass der Bio-Anbau rückläufig, weil zu teuer ist, und dass auch er Produkte verwendet, die problematisch sind.

MANUEL LEHMANN, EGNACH, SCHWEIZ

Die Landwirtschaftspolitik, vom Bauernverband mitgetragen, will grössere Höfe, weil diese überlebensfähiger sind. So stellt sich die Frage, ob wirklich ernsthaft gegengesteuert wird, um allen Bauern das Überleben zu sichern.

JEAN PIERRE MAIRE, FRANKREICH

Die Subventionen an die Landwirtschaft werden aus den Steuern der Bürgerinnen und Bürger bezahlt. Somit bezahlen diese also noch mehr für die Produkte, die sie kaufen. Die Gewinne bleiben in den Händen der Zwischenhändler und ihre Gewinnspannen sind ausserordentlich. Die Bauern wiederum sind hochgradig verschuldet mit ausserordentlichen Mitteln und mit ihren überdimensionierten technischen Geräten. Alles ist verzerrt und nützt dem Kapital. Auch hier wäre der Einsatz von Kettensägen notwendig, um all die Missbräuche zu stoppen und für mehr Transparenz in Bezug auf die tatsächlichen Kosten zu sorgen.



50 Jahre «Schweizer Revue»



«Die «Schweizer Revue» ist meine Verbindung zur Schweizer Heimat. Prägnant, fundiert, aktuell, verbindend, wertvoll, informativ, unverzichtbar, erfrischend, spannend, substanziell, anregend, unentbehrlich, bereichernd, lebendig, erstklassig, anspruchsvoll, faszinierend, inspirierend, umfassend, tiefgründig, unterhaltsam, vielseitig, aufschlussreich, bedeutend, abwechslungsreich, kurzweilig und mit einer Prise Humor. Kurz gesagt, ich freue mich auf jede Ausgabe und lese sie sobald erhältlich auf meinem PC.»

THOMAS ARN, WEST VANCOUVER, KANADA



«Ich liebe die «Schweizer Revue», und das schon seit über 20 Jahren. Ihre Arbeit schätze ich in jeder Hinsicht, vor allem, was die Stärke Ihrer ausführlichen Reportagen und Ihre gründlichen Recherchen angeht.»

FRANZISKA SCHMIDLIN, NEUSEELAND



«Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sind die Stimme und das Gesicht der Schweiz im Ausland. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die viel Mut, Eigenverantwortung und Flexibilität erfordert. Die «Schweizer Revue» ist dabei eine wertvolle Unterstützung, denn sie gibt diesen Menschen ein Stück vertraute Heimat zurück und erhält so ihre positive Verbundenheit zur Schweiz aufrecht.»

ELISABETH SCHNEIDER-SCHNEITER,
NATIONALRÄTIN, BIEL-BENKEN, SCHWEIZ



Mehr erfahren:
switzerland.com/swisstainable

swi+zerland

Ich brauch
Natur pur.
Ich brauch Schweiz.